

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Freitag, den 26. Juli 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Internationale.*)

Aber die dem internationalen Kongress zu Stuttgart vorgelegten Berichte werden wir unsere Leser am besten unterrichten, wenn wir auch weiterhin Auszüge daraus — wenigstens aus den Berichten der wichtigsten Länder — in deutscher Übersetzung veröffentlichen.

Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika berichtet die „Sozialistische Partei“:

„Von 1900 bis 1905 ist das in den großen Industrien angelegte Kapital von 9 Milliarden auf rund 12,7 Milliarden Dollars (d. h. von 36 auf 50 Milliarden Mark) gestiegen, während die Zahl der industriellen Großbetriebe nicht gewachsen ist. Der Wert der Jahresproduktion dieser Betriebe ist in derselben Zeit von 11½ auf 15 Milliarden Dollars (46 auf 60 Milliarden Mark) gestiegen, und die Zahl der beschäftigten Lohnarbeiter von 4 715 000 auf 5 470 000.“

Die im vorigen Jahre vom Handels- und Arbeitsministerium veröffentlichte Statistik enthüllt die erstaunliche Tatsache, daß im Jahre 1904 nur 11,2 Prozent der industriellen Betriebe 81,5 Prozent aller Produkte lieferten. 38 Prozent des Gesamtwertes wurden von ungefähr 1900 Betrieben produziert — das heißt von weniger als 1 Prozent aller Betriebe.

Es wird dann weiter geschildert, daß das Eisenbahnwesen sich ebenso gewaltig entwickelt hat, gewaltiger aber noch das Finanzwesen und in seinem Gefolge die Spekulation. Mehr als sonst sind in diesen letzten Jahren kolossale Vermögen und „erstaunliche industrielle Kombinationen“ geschaffen worden, was wiederum eine unglaubliche Korruption nach sich gezogen hat. Der Gegenanschlag blieb nicht aus, es machte sich ein allgemeiner Unwille geltend, der in einer entsprechenden Literatur (z. B. Upton Sinclairs Roman „Sumpf“) Ausdruck fand. Infolgedessen haben die großen politischen Parteien es angezeigt gefunden, gegen die Ausschreitungen der Trusts und Monopolwirtschaft zu wettern, auch haben sich allerlei radikale politische Nebenströmungen bemerkbar gemacht.

Die unmittelbare Wirkung dieser Entwicklung des Radikalismus in wirtschaftlichen, literarischen und politischen Leben unseres Landes auf die organisierte sozialistische Bewegung ist nicht, wie man es erwarten konnte, sehr günstig gewesen. . . . Wenngleich die sozialistischen Stimmen in diesen letzten Jahren eine tatsächliche Zunahme erfuhren, so entsprachen sie doch nicht dem Wachstum des sozialistischen Empfindens in den Vereinigten Staaten.

Bei der letzten Präsidentenwahl im Jahre 1904 lagen die politischen Verhältnisse über die Massen günstig für den Sozialismus. Die beiden großen Parteien hatten entschiedene konservative zu Kandidaten ernannt, die „alte Volkspartei“ war diskreditiert durch ihre früheren Bündnisse mit den Demokraten und war gespalten. Die sozialistische Partei war somit die einzige Vertreterin eines echten politischen Radikalismus und in der Lage, alle ihre Kräfte einzusetzen. Sie erkannte denn auch die Situation und begann einen Feldzug, der durch seine Intensität, seinen Umfang und seine Wirksamkeit alle früheren Anstrengungen der sozialistischen Bewegung in diesem Lande übertraf. Die Wahl ergab für Eugen V. Debs, den Kandidaten der Partei, 408 320 Stimmen gegen 229 762 vom Jahre 1902, die höchste Zahl, welche die Partei bis dahin erreicht hatte. Bei den Wahlen von 1906 dagegen entziffen uns zahlreiche Reformparteien einen großen Teil unserer Stimmen und brachten diese auf 330 158 herab. Die „Sozialistische Arbeitspartei“ brachte es 1904 auf 33 536 Stimmen, und 1906 auf 24 880.

Die „Sozialistische Partei“ hat im Parlament der Vereinigten Staaten keinen Vertreter, aber sie hat deren in einigen Teilen des Landes in den Staats- und Lokalverwaltungen. Im Staate Wisconsin ist deren Zahl nicht geringer als 126, darunter 1 Senator und 5 Parlamentsmitglieder. Die Stadt Manitowoc hat einen sozialistischen Bürgermeister, während in Milwaukee, der Hauptstadt des Staates, die Partei 12 Mitglieder im Gemeinderat hat und die Demokratische Partei an Stimmenzahl übertrifft.

Ende 1903 zählte die sozialistische Partei ungefähr 1200 lokale Sektionen mit insgesamt etwa 20 000 eingeschriebenen zahlenden Mitgliedern. Ende 1906 war die Zahl der Organisationen auf etwa 1900 mit insgesamt 35 000 Mitgliedern gestiegen. Die Partei hat gegenwärtig in 39 Staaten der Union reguläre Bezirksorganisationen und in anderen Staaten und Territorien noch Lokalorganisationen. Sie umfaßt aber nicht die gesamte sozialistische Bewegung des Landes. Die Konkurrenzorganisation, bekannt unter dem Namen S. L. P. (Sozialist Labor Party, Sozialistische Arbeitspartei) zählt mehrere tausend

Mitglieder, und außerdem gibt es in den verschiedenen Teilen des Landes noch Tausende von Zirkeln und Klubs, deren einziger Zweck die sozialistische Propaganda ist.“

Was die Presse anbelangt, so unterhielt die Sozialistische Partei 1903 etwa 30 Publikationsorgane in verschiedenen Sprachen. Letztes Jahr ist die Zahl der ausgesprochen sozialistischen Organe in den Vereinigten Staaten auf etwa 50 gestiegen, davon mehr als die Hälfte periodische Zeitschriften in englischer Sprache, drei erschienen monatlich und der Rest wöchentlich; 23 sind in fremden Sprachen geschrieben. . . . Seit letztem Herbst geben die Sozialisten von Chicago ein täglich erscheinendes Blatt in englischer Sprache heraus, und die Herausgabe gleicher Blätter in New York und in Kalifornien wird eifrig vorbereitet. . . .“

Aber die Gewerkschaftsbewegung macht derselbe Bericht folgende Angaben:

„Während der Jahre 1904, 1905 und 1906 hat die American Federation of Labor (der amerikanische Arbeitsbund) 1000 neue Gruppen gewonnen und die Gesamtzahl ihrer zahlenden Mitglieder von etwa 1½ Mill. auf mehr als 2 Millionen gesteigert. Außerdem schätzt man, daß noch 500 000 bis 1 000 000 Arbeiter in kleineren Berufsorganisationen und sonstigen dem Bunde nicht angeschlossenen Vereinen organisiert sind, die in den letzten Jahren ebenso auffallende Fortschritte gemacht haben. Erschreckt durch dieses rapide Wachstum der Gewerkschaftsbewegung haben die Besitzenden sich bemüht, dem zu begegnen. Ihre wichtigste Maßnahme ist der Schutz der Nichtorganisierten (open shop agitation = Agitation für offene Werkstätten). Der Präsident der Vereinigten Staaten erließ eine Verfügung, daß die Regierungsdruckerei ein „open shop“ sein solle, d. h. eine für alle Arbeiter offene Werkstätte, die keinen Unterschied machen dürfe zwischen organisierten und nichtorganisierten Buchdruckern. . . . Die Kapitalisten griffen das mit Begierde auf und begannen eine Bewegung zur Vernichtung der Trade Unions im Namen der „offenen Werkstätten“. Das bedeutendste Organ dieser Bewegung ist der „Industrielle Bürgerverein“ (Citizens Industrial Association), der im Oktober 1903 zu Chicago gegründet wurde. . . . Im November 1904 hielt dieser Verein zu New York einen „Nationalkongress“ ab, der, wie behauptet wird, von 400 Delegierten aus allen Teilen des Landes besucht war. Ein Jahr darauf behauptete der Sekretär des Vereins Edward H. Davis, daß der Verein mehrere hunderttausend Industrielle und Geschäftsleute der Vereinigten Staaten als Mitglieder habe. Das ist wahrscheinlich übertrieben, aber der „Industrielle Bürgerverein“ nebst den ihm verbündeten Vereinen repräsentieren sicherlich genügend Kräfte, um zahlreiche Aussperrungen zu veranstalten und Streiks zu provozieren zu dem Zweck, die Arbeiterorganisationen zu schwächen. Man sagt, daß allein im Jahre 1904 die Arbeiterklasse mehr als 1200 auf solche Art provozierte Kämpfe hat durchgefochten müssen. . . .“

Ein anderes wichtiges Ereignis in der Geschichte des amerikanischen Gewerkschaftswesens war der politische Feldzug des „Arbeitsbundes“ im Jahre 1906. Jahrelang hielt der Bund fest an dem Prinzip, daß die organisierte Arbeiterklasse sich der Politik zu enthalten habe und verfolgte die Taktik, von den gesetzgebenden Körperschaften und dem Kongress der Vereinigten Staaten auf dem Wege der heimlichen Unterhandlungen Vorteile zu erlangen.

Die Früchte dieser Tätigkeit waren sehr mager. . . . Hier und da eine Verkürzung der Arbeitszeit für Frauen und Kinder, auch für Männer in einigen gefährlichen und ungesunden Berufen, anderwärts ein Lohnminimum für gewisse bei öffentlichen Arbeiten beschäftigte Arbeiter, endlich hat das Abgeordnetenhaus ein Achtstundengesetz für die von der Bundesregierung beschäftigten Arbeiter angenommen.

Aber diese Gesetze brachten der Arbeiterklasse wenig wirkliche Vorteile. Da unseren Gerichten die Befugnis zuteil, die Gesetze vermittelst Auslegung zu ändern und sie sogar ganz aufzuheben unter dem Vorwand, daß sie mit irgendwelchen Bestimmungen der Verfassung im Widerspruch stehen, hat man nach und nach alle diese Gesetze wieder aus dem Gesetzbuch gestrichen. Die Jahre 1905 und 1906 haben geradezu eine Epidemie in der Abschaffung dieser Gesetze gezeigt. . . .“

Dieses Spieles müde hat schließlich der geschäftsführende Ausschuss des Arbeitsbundes im Einverständnis mit den Vorsitzenden der 117 Bezirksverbände eine Zusammenstellung der Beschwerden der Arbeiter vorgenommen und sie den obersten Bundesbehörden sowie dem Senat und dem Kammerpräsidenten zugestellt. Man achtete aber nicht viel darauf, und so trat dann im Herbst 1906 der Arbeitsbund in die Bewegung zur Wahl einer neuen Kammer ein. Leider erhoben sich seine Führer aber nicht zur Höhe einer bewußten Arbeiter-Klassenpolitik. Weder stellten sie selbst Kandidaten auf, noch unterstützten sie die Kandidaten

der Arbeiterpartei. Sie haben sich niemals über den Unterschied klar werden können, welcher die sozialistische, die Arbeiterpartei von den beiden alten Parteien, den Beauftragten der Besitzenden und kapitalistischen Klasse, trennt. Der Bund beschränkt seine politische Aktion darauf, gewisse republikanische und demokratische Kandidaten zu bekämpfen und andere zu unterstützen, bloß weil sie persönlich den organisierten Arbeitern feindlich oder freundlich waren.

Das Resultat war, daß die größte amerikanische Arbeiterorganisation mit ihren 2 Millionen Mitgliedern und ihrer in der Welt der Arbeit ungeheuren Macht bei ihrem ersten Auftreten in der Politik kläglich abfiel. Nichtsdestoweniger ist die Tatsache ihrer erstmaligen Teilnahme am politischen Kampf bedeutungsvoll.“

Der Bericht schließt mit der Schilderung eines bisher noch wenig erfolgreichen Versuchs, gegen den Arbeitsbund eine Konkurrenzorganisation zu gründen, die klar und nett auf sozialdemokratischem Boden stehen soll; worauf dann noch eine Darlegung der unseren Lesern bekannten Roger-Haywood-Affäre folgt.

Block-Geschwätz.

Dem „entschiedenen“ Liberalismus, bisher Freisinn genannt, ist das Mißgeschick widerfahren, von dem stark agrarisch angehauchten und ob seiner „Heiligkeit“ überberufenen nationalliberalen Professor Paasche seines politischen Opfernutes wegen belobigt zu werden. In einer nationalliberalen Versammlung äußerte sich Herr Paasche über die Entgegungstaktik des Freisinns folgende Maßnahmen:

„Wer die Arbeiten im Parlament genauer verfolgt habe, werde zugeben müssen, daß kleine Gegenstände vielfach beiseite gelassen seien, daß namentlich die beiden linksstehenden Parteien, die freisinnige und deutsche Volkspartei sich allen Ernstes bemüht hätten, mit dem sogenannten Block die Arbeiten durchzuführen. Er müsse es hoch anerkennen und tue dies ausdrücklich und aus vollster Überzeugung, daß gerade die Herren vom Freisinn manches Opfer ihrer Überzeugung gebracht und Bedenken gegen diese und jene Posten zurückgestellt hätten, nur um nicht an mehr oder minder untergeordneten Fragen die Politik des Blocks zu hindern. Er glaube, die Fühlung zwischen den Liberalen sei eine viel freundschaftlichere und bessere geworden als sie früher war, wo man häufig um Kleinigkeiten zu Zwistigkeiten gekommen sei. Jede Partei müsse dabei ein gewisses Opfer ihrer Überzeugung bringen, und keine könne sagen, sie wolle ihren Willen durchsetzen; jede müsse etwas nachgeben und man müsse sich auf einer Mittellinie vereinigen. Auch die Konservativen würden nachgeben und von ihren Anschauungen manches opfern müssen, wenn gemeinsame Arbeit dauernd durchgeführt werden sollte.“

Es sollte den Freisinn denn doch stutzig machen, daß er ein solches Lob so von einem Nationalliberalen einheimst, der ebenso gut der freikonservativen Partei angehören könnte. Selbst das „Berliner Tageblatt“ empfand das Kompromittierende solchen Lobes. Es schreibt:

„Diesem Lob der freisinnigen Parteien hat Herr Paasche nach einem anderen Bericht allerdings noch hinzugefügt, daß zur Durchführung der Reichsfinanzreform unbedingt neue Steuern notwendig seien. Man werde zur Deckung der Bedürfnisse auch die breiteren Schichten der Bevölkerung heranziehen müssen; es sei unausführbar, die neuen Lasten lediglich den wirtschaftlich stärkeren Schultern aufzuerlegen. Das alte Rezept der Freisinnigen, durch Sparen der Finanzmittlere ein Ende zu machen, sei überlebt und unbrauchbar geworden. Danach scheint Herr Paasche die „Mittellinie“, für die er so lebhaft schwärmt, etwa in der Richtung der bisherigen nationalliberalen Politik zu suchen. Wollten die Freisinnigen aber weiter nichts, als in Zukunft nationalliberale Politik machen, dann hätten sie ja gleich nationalliberal wählen können.“

Trotz dieser Bedenken des Moskoblattes wird der Freisinn auch weiterhin bemüht sein, sich die Anerkennung der Paasche und des Fürsten Bülow zu erwerben!

Auch die süddeutschen Volksparteiler haben sich wieder in diversen Reden über die Blockpolitik vernehmen lassen. In der Versammlung der württembergischen Volkspartei sprachen die Abgeordneten Payer und Konrad Haufmann. Payer griff besonders das Zentrum an:

„Es habe schwere Opfer gekostet, das Zentrum aus seiner bisherigen Stellung im Reiche zu beseitigen. Man werde dafür sorgen, daß das Zentrum nicht mehr auf dem Boden des Reichstages zu sitzen komme. Bis jetzt wisse man allerdings nicht, wer an seiner Stelle den Platz auf dem Hof einnehmen werde. Von dem Reichskanzler wisse man, daß er einmal so und einmal so spreche. Daß das Zentrum nicht mehr hinauf komme, werde die Volkspartei sich etwas kosten lassen, zu viel aber auch nicht.“

*) Vergl. die Leitartikel in Nr. 168 und 169

Ronrad Haußmann bemerkte zu der Blockpolitik:

Man verlange, daß die Volkspartei im Reiche mit dem Block zusammenarbeite, und zwar mit den Nationalliberalen — das gehe — und mit den Konservativen — das erscheine unmöglich. Der Block bilde ein Gefäß, bei dem es einzig und allein auf den Inhalt ankomme, ein Gefäß, das wert sei, zusammen geschlagen zu werden, wenn es einen schlechten Inhalt bekomme. Als eine der vornehmsten Aufgaben des Blocks müsse es bezeichnet werden, dem preussischen Volke das Dreiklassenwahlrecht abzuschaffen zu helfen. Die Volkspartei werde die Probe der Blockpolitik zunächst mitmachen, schon deshalb, daß man die Volkspartei nicht als den Sündenbock hinstelle. Man werde aber nur mittun, wenn der Block ein Element des Fortschritts werde, andernfalls nicht.

Das ist freilich nichts, als das landesübliche unentwegte Phrasengebilde. Der Freisinn sollte doch endlich einsehen, daß die politische Weltgemeinschaft mit den Hinterassen der Dertel, Stöcker und Arendt mindestens ebenso pervers ist, wie eine liberale Paarung mit den Gröber und Herling! Die Renommisterei von der Verdrängung des Zentrums vom „Bock des Reichswagens“ ist so lange eine geradezu lakonische Prahlhanserei, als die konservativen Kraut- und Schlotjunker den Reichswagen kutschieren! Die Drohung, daß die auf dem Rückzug plazierten Livierten des Freisinns streiken würden, wenn für sie nicht genügend Trinkgelder abfallen, wirkt durch ihre ewige Wiederholung nur noch mitteilenderend!

Auch die tönenden Phrasen des Herrn Haußmann täuschen über die armselige Lakaienrolle des Freisinns einschließlich der süddeutschen „Demokratie“ nicht hinweg. Hat doch das Hauptorgan dieser „Demokratie“, die „Frankfurter Zeitung“, erklärt, daß der Freisinn gar nicht damit rechne, daß die Regierung bereits der nächsten Landtagsession einen Wahlrechtsentwurf vorlege! Man will sich mit einem faulen Wechsel auf die Zukunft begnügen, einem bloßen Versprechen, obwohl selbst Herr Payer meinte, daß der Reichskanzler „einmal so und einmal so spreche“.

Wenn endlich wird der Freisinn einmal vom politischen Geschwätz zu ernsthaften politischen Taten übergehen?!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Kronzeuge des Peters.

Während des Peters-Prozesses veröffentlichte die „Deutsche Tageszeitung“ einen Brief des Gefährten des Peters auf jener berichtigten Hänge-Expedition, eines gewissen Herrn Jahnke, der inzwischen verstorben ist. In dem Briefe hieß es:

Es ist prachtwoll, wenn nur nicht das eigene Leben so auf der Kippe stände. Wir stehen nämlich mit dem Gebirgssockel nördlich von uns in Todesfeindschaft bis aufs Blut, zu der aber die Leute selbst den Anlaß gegeben haben. Auf ihre Macht und den Schrecken, den sie auf die umliegenden Stämme ausüben, pochend, ermordeten sie zuerst Gesandte eines uns befreundeten Stammes, darauf zwei Boten von uns, nachdem sie ihnen vorher die Augen ausgestochen und die Hände abgehakt hatten. Dies erforderte unbedingt Rache. In den darauffolgenden zwei Gefechten wurden sie zwar geschlagen, aber ein Weitzer (Sergeant Schubert) wurde niedergemacht. Wir dagegen hatten zwei Sultane, vier Sultanjöhne und etwa 200 ihrer Soldaten erschossen, teils in ihren Höhlen verbrannt. Wir erwarten jede Woche einen Überfall, und wer weiß, wie der ausfallen wird, da unsere Befahrung mit jeder kommenden Post verfeinert wird, um an der Küste ein neues Expeditionskorps zu bilden, da unser altes Expeditionskorps dicht bei Wapapia aufgerieben wurde. Auf unserer Station hier bleiben infolge dessen höchstens 20 Sudanesen und ungefähr 2 bis 3 Weiße; man kann immer auf die letzte Stunde gefaßt sein! Dabei gäbe es überall. Ja, ja, Wismann fehlt, dessen Name mehr denn Laufende von Soldaten galt. Mit Nachsicht und Güte ist nichts anzuschreiben. Geiern haben wir hier einen Schwarzen wegen nächtlichen Einbruchs und großen Vertrauensbruchs gehängt. Wir gehen jetzt mit aller möglichen Strenge vor, und das ist das Beste. Daß wir alle nur mit geladenem Gewehr im Arme schlafen, ist sehr verhängnisvoll bei diesen Verhältnissen. Wir waren schon wochenlang auf Nachricht von der Küste, und bin ich der Ansicht, daß die Postboten einfach ermordet sind, und niemand kann wissen, ob sich dieser Brief erreichen wird.

Verzlichen Gruß
Dem

Richard Jahnke.

Dieser Brief sollte dartun, daß Peters während seiner Greuelthaten wirklich in einer überaus gefährlichen und verzweifelten Lage steckte. Selbst wenn man das zugab, ist es immer noch nicht klar, wie die Hinrichtung eines 18jährigen Negerbubens und einer schwarzen Konkubine auf — wie die Peters und Liebert meinten — 120000 kriegslustige Schwarze abschreckend wirken sollte.

Man tut aber Professor Dr. Volkens vom Botanischen Museum in Stuttgart, der die Verhältnisse am Kilimandscharo aus eigener Erfahrung kennt, hat und zwar an der Hand von eigenen Äußerungen des Peters, was es mit dieser gefährlichen Lage auf sich hat. Der Brief des Herrn Jahnke ist vom 20. Oktober 1891 datiert. Am 11. November 1891 jedoch schrieb Peters — alle diese Äußerungen finden sich im amtlichen Kolonialblatt —, daß er den Aufbau der Marangu-Station als beendet betrachte.

Sie ist so hart befestigt, daß ich sie bei genügender Bewachung und richtiger Verteidigung nicht nur für unannehmbar, sondern für Unzen, mit denen wir doch hier hauptsächlich zu rechnen haben, fast unangreifbar erachte. Ich bin überzeugt, daß von nun ab die vorgezeichnete Besatzung von 25 Mann für die Sicherheit dieser Stellung genügend ist. Da die Gefahr im Gefecht mit Unzen vornehmlich darin liegt, daß die Gegner die Schängelnie überrennen, was durch meine Befestigung vollständig unmöglich gemacht wird, so können wir einem Anariff auch von Tausenden, sei es

bei Tage, sei es bei Nacht ruhig entgegensehen. Des Nachts wird die Station regelmäßig von drei Posten bewacht.

Ähnliche Äußerungen des Peters bekräftigen diese Behauptungen und man kann Herrn Professor Volkens nur beistimmen, wenn er sein Urteil dahin zusammenfaßt:

Die deutsche Militärstation Marangu ist zur Zeit, als Herr Jahnke seinen Brief schreibt, bereits so fest, daß sie dem Angriff Tausender widerstehen kann, selbst wenn sie nur mit 25 Mann besetzt und nachts von 3 Mann bewacht wird. Herr Jahnke aber schläft jede Nacht mit dem Gewehr im Arm und fürchtet in jeder Woche einen Überfall. Entweder ist das nicht wahr, was Herr Jahnke schreibt, oder er ist ein jämmerlicher Hasensfuß.

Herr Jahnke war offenbar derselbe Renommist wie Peters und schrieb nach Hause, er und seine Gefährten schliefen mit dem Gewehr im Arm, während sie mit ihren schwarzen Konkubinen im Arm schliefen.

Die Peterssippe aber ist um einen Kronzeugen ärmer.

Noch ein Kronzeuge des Peters.

Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht einen langen wunderlichen Schreibbrief des Herrn Giesebrecht, der nach der Behauptung der Peterssippe der Gewährsmann Bebel's gewesen sein sollte. Dieser angebliche Gewährsmann Bebel's war dann von der Presklique der Peterssippe moralisch so heruntergerissen worden, daß kein halbwegs auf Reputation haltender Hund mehr ein Stück Brot von ihm genommen hätte.

Leider hat nun inzwischen Bebel erklärt, daß dieser sichere Giesebrecht nicht sein Gewährsmann gewesen sei! Originellerweise hat die Petersklique nun diesen selbigen Giesebrecht, den sie selbst nach allen Regeln eines moralischen Ritualmordes geschädigt, wiederum zum Kronzeugen des Peters avancieren lassen! So druckt, wie erwähnt, das Dertelorgan einen wilden Droh- und Renommierbrief des besagten Giesebrecht ab, worin freilich nichts steht, als daß er nunmehr — auch ohne Beziehung, man denke! — für Dr. Peters und gegen — die deutsche Regierung (!) zeugen wolle! Man werde sich wundern, „welch eine Masse Schmutz“ er dabei an das Tageslicht befördern werde.

Die „Deutsche Tageszeitung“ kündigt also feierlichst an, daß derselbe Mann, den sie selbst vor Wochen noch durch alle Kloaken gezerrt, der Regierung gründlichst ihre schmutzige Wäsche waschen werde!

Wir wollen die staatserkaltende Peterssippe bei Leibe nicht bei dieser amüsanten Beschäftigung stören!

Peters flagt weiter.

Herr Peters fühlt sich auch durch zwei Artikel in der „Fränk. Tagespost“ beleidigt. Er hat gegen Genossen Dr. Weiß Privatklage erhoben. — Hat Peters an der einen Blamage in München noch nicht genug?

Die Konkurrenzklause der Handlungsgehilfen.

Der Staatssekretär des Reichsjustizamts hat in einem Runderlaß die Regierungen der Einzelstaaten aufgefordert, sich über Wesen und Wirkung der Konkurrenzklause der Handlungsgehilfen zu äußern, da eine Änderung der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen notwendig erscheine. Sehr notwendig!

Ein Stabsarzt

Ist an die Stelle des gemahregelten Wiesbadener Arztes Dr. Schellenberg kommandiert worden. Für Stabsärzte scheint also die ärztliche „Standesehre“ außer Kurs gesetzt zu sein. Soldaten als Streikbrecher! Dieses entrüstete Wort werden nächstens auch die medizinischen Berufszeitschriften verzeichnen. An dem Kampf um das Recht der eigenen Meinung wird natürlich durch den gezwungenen Arbeitswilligen nichts geändert, wenn auch das Interesse der liberalen Blätter für Herrn Schellenberg merklich abgeklaut ist. Zu der Erklärung über das öffentliche Berühren mit seiner Stimmenabgabe hat Herr Dr. Schellenberg übrigens hinzugefügt, daß er sich im Privatgespräch durchaus nicht geäußert habe, als freier Mann sich über seine Gesinnung offen auszusprechen; dazu meint er verfassungsgemäß sein gutes Recht zu haben. Und so ist es denn bemerkenswert, daß die Kündigung als Postvertrauensarzt nicht von der Wiesbadener oder von der Frankfurter Postbehörde, sondern direkt vom Reichspostamt betrieben worden ist. Die höchsten Instanzen belieben die Methode der Bevormundung. Es ist wichtig, dies zu wissen. Zumal im Zeitalter der liberalen Ara.

Eine neue polnische Wahlorganisation für Westdeutschland.

Die „Köln. Zeitung“ bringt diesen Schmerzensschrei: In Gelsenkirchen ist kürzlich von dem polnischen Wahlkomitee ein neues Wahlregulativ angenommen worden. Dadurch ist erreicht, daß jetzt auch die Wahlpolitik für die Polen „in der Fremde“ von dem Posener Zentralwahlkomitee bestimmt wird, d. h. überall in Deutschland, wo die Polen bei politischen Wahlen irgendwie in Betracht kommen, werden die Kandidaten endgültig von Posen aus aufgestellt. Was das zu befragen hat, wird in Rheinland und Westfalen das Zentrum schon bei den nächsten Landtagswahlen zu spüren bekommen. Durch die Gliederung bis herunter in Kreis- und Ortskomitees wird nicht nur erreicht, daß die Wahlbeteiligung der Polen stärker sein wird als bisher, überall werden Kandidaten der schärfsten nationalen Tonart aufgestellt werden — dafür bürgt die Zusammensetzung des Posener Zentralwahlkomitees. Denn nur von Männern der Korfanthyschen Tonart verspricht man sich eine hinreichende Anziehungskraft auf die polnischen Arbeitermassen, denen noch ganz andere Verpflichtungen gemacht werden dürften, als es bei den Kandidaten des Zentrums üblich war.

Begreift denn die „Köln. Zeitung“ garnicht, daß es die von ihr so warm befürwortete Bülow'sche Polenpolitik ist, die diese Situation geschaffen? Noch immer gilt das Sprichwort: „Druck erzeugt Gegendruck“, — ganz besonders im politischen Kampfe.

Die „Afrikaner“ leisten Abbitte.

Wie die „Köln. Ztg.“ hört, „hat zwischen amtlichen Stellen und den Herren General v. Liebert und Abg.

Dr. Arendt ein Schriftwechsel stattgefunden wegen der herabgehenden Äußerungen, die diese Herren in dem Münchener Peters-Prozesse über den Disziplinarhof getan hatten. Die Herren v. Liebert und Arendt sollen im Verlauf dieses Schriftwechsels ihre beleidigenden Äußerungen in aller Form zurückgenommen haben. Ob diese Zurücknahme einen Verzicht auf die Strafverfolgung, die im Interesse der staatlichen Autorität ins Auge gefaßt war, rechtfertigt, wird man erst nach Kenntnis des Wortlauts der Erklärungen beurteilen können, deren Veröffentlichung um so notwendiger erscheint, als auch die abfälligen Äußerungen über das Disziplinargericht in öffentlicher Gerichtsitzung gefallen waren.“

Vom gertrroßen General des Reichverbandes war es zu erwarten, daß er, wenn er nur erst „angehaucht“ wurde, bußfertig Sühne tat. Daß aber auch Dr. Arendt, der keiner Disziplinargewalt untersteht, reumütig zurücknahm, was er sagte, ist schon etwas merkwürdiger. Doch charakteristisch ist es für diese Petersfreunde, daß sie im Prozeß, in aller Öffentlichkeit, ihrem Schützling zulebte sich in hebelhaft-schneidigen Redensarten ergehen, um sich dann im stillen Kämmerlein hinzusetzen und einen Widerruf zu stillisieren.

Der sächselnde Nationalliberalismus.

In der „National-Zeitung“ veröffentlicht der Landtagsabgeordnete Metger einen Artikel in Sachen der preussischen Wahlrechtsreform. Er erklärt das Wahlrecht in seiner jetzigen Gestalt für unhaltbar. Freisinn und Zentrum wollten nun das Reichstagswahlrecht auch auf Preußen übertragen. Diesen Standpunkt teilten die Nationalliberalen nicht! Die Wahlreform müsse zunächst auf eine Änderung der Wahlkreise gerichtet sein. Neben einer Neueinteilung der Wahlkreise käme auch die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts in Frage. Da empfehle sich, das Dreiklassenwahlrecht abzuschaffen und es durch ein Pluralstimmrecht zu ersetzen, bei dem der stärkeren Steuerleistung, der größeren Bildung und dem höheren Alter ein erhöhtes Wahlrecht einzuräumen wäre.

Ferner könne die indirekte Wahl beseitigt werden, zumal das indirekte Verfahren heute keine Bedeutung mehr habe. Damit werde auch Raum geschaffen werden für die Einführung der Proportionalwahl. Empfehlenswert sei schließlich auch der Übergang zur geheimen Abstimmung.

Der Wahlreformvorschlag des nationalliberalen Landtagsabgeordneten bewegt sich also so ziemlich in den Bahnen der sächsischen Wahlreform. Die Nationalliberalen verweigern die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts. Sie halten fest an einem Pluralwahlstimmrecht, durch das die Vertretung der Masse der Bevölkerung unter allen Umständen zur parlamentarischen Minderheit verdammt wäre!

Gerade diese Stellungnahme des Nationalliberalismus sollte dem Freisinn klar machen, daß er eine wirklich demokratische Umgestaltung des Landtagswahlrechts nur dann durchsetzen kann, wenn er eine Volksbewegung für die Wahlreform entfesselt hilft. In anderen Fällen wird nur günstigstenfalls eine Flickreform zustande kommen, die das kolossale Übergewicht der besitzenden Klasse über die besitzlose Masse der Bevölkerung genau so sichert, wie die bisherige Dreiklassenwahl!

Auch eine Justizreform.

Lang, lang ist's her, daß eine gründliche Justizreform verlangt wird. Da man in unserer Staatsverwaltung die Sachen nicht übers Knie zu brechen pflegt, sondern gemohnt ist, tiefe und ernste Erwägungen darüber anzustellen, hat die von der vox populi so dringend geforderte Justiz-Reform bisher noch keine greifbare Gestalt angenommen, sondern es haben erst hoch gelehrte und weise Juristen die Köpfe zusammengesteckt, um nach der ihnen eigenen Art jahrelanger gründlicher Arbeit den Entwurf einer Justiz-Reform fertigzustellen, über deren Güte und Brauchbarkeit allerdings verschiedene Meinungen herrschen. Seit Fertigstellung dieses unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelten Reformentwurfes hat das Reformwerk freilich süß und friedlich geschlummert. Mit Genugtuung können wir aber jetzt feststellen, daß die Staatsregierung in lobenswerter Weise, die ein Verständnis für die Wünsche des Volkes erkennen läßt, nunmehr den ersten Schritt zur praktischen Ausführung der Justizreform getan hat. Es ist weiter anzuerkennen, daß dieser erste Schritt einem längst empfundenen dringenden Bedürfnisse des rechtsuchenden Publikums Rechnung getragen hat; was die Justiz-Reform noch weiter bringen wird, ist gegen diese kürzlich erfolgte Neuerung von untergeordneter Bedeutung. Um die Geduld unserer Leser jedoch nicht länger auf die Probe zu stellen, wollen wir endlich verraten, welche Neuerung dies ist. Infolge höherer Anordnung haben jetzt die älteren Gerichtsdienner, deren Loyalität einwandlos freie ist, silberne Borden an den Kragen ihres Uniformrockes genäht erhalten. Wie ungeheuer nützlich und im öffentlichen Interesse diese Neuerung wirkt, ist so ins Auge springend, daß es uns überflüssig erscheint, die Vorzüge derselben näher auseinanderzusetzen; nur wundern wir uns, daß die Staatsregierung nicht schon längst auf diesen volksbeglückenden, die Grundlage des ganzen Justizreformwerkes bildenden Einfall gekommen ist. Es ist gut, daß in der sauren Gurkenzeit, in der wir uns augenblicklich befinden, die Zeitungen durch Nachrichten wie die vorstehende, ihr Interesse bei den Lesern nicht verlieren. Hier gilt wieder das Heinesche Wort:

Was ist die Zeitung interessant
In unserm Deutschen Vaterland,
Ein Fähnrich ist Leutnant geworden,
Die Lakaien erhalten silberne Borden.
Wie interessant, wie interessant,
Gott schütze das deutsche Vaterland.

Kleinere Fünfmarkstücke.

Die württembergische erste Kammer hat, wie aus Stuttgart gemeldet wird, einstimmig beschlossen, die Regierung zu ersuchen, im Bundesrate für die Prägung von Fünfmarkstücken in handlicherer Form einzutreten. Finanzminister Dr. v. Jener erklärte, die Angelegenheit sei im Fluß: Württemberg selbst habe ein

Modell angefertigt, das kleiner und etwas dicker als das bisherige Fünfmärkstück sei. — Ein solches Geldstück würde, besonders nach der Einziehung der Taler, allgemeinen Beifall finden.

Korea.

Die neue Konvention zwischen Japan und Korea ist in Seoul nach unerheblichem Widerstand seitens des Gefolges unterzeichnet worden. Soweit bekannt, ist der Inhalt der folgende: Artikel 1: Die koreanische Verwaltung wird unter die sichere Leitung des japanischen Generalkonsulats gestellt. Artikel 2: Der Erlass aller Gesetze und Verordnungen sowie die Erledigung wichtiger Staatsangelegenheiten unterliegt der Zustimmung des Generalkonsulats. Artikel 3: Die Ernennung aller hohen verantwortlichen Beamten unterliegt ebenfalls der Genehmigung des Generalkonsulats. Artikel 4: Als Beamte der koreanischen Regierung kommen nur solche Personen in Frage, die vom Generalkonsulats empfohlen werden. Artikel 5: Scharf zu scheiden sind Verwaltungsangelegenheiten von solchen, die auf die Rechtsprechung Bezug haben. Artikel 6: Die Dienste von Ausländern dürfen nur mit Zustimmung des Generalkonsulats in Anspruch genommen werden. Artikel 7: Artikel 1 der Konvention vom 22. August 1904 über die Anstellung eines Finanzbeirates wird aufgehoben. — Die neue Konvention liegt augenblicklich dem Geheimen Räte vor und wird heute abend in Tokio veröffentlicht.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 26. Juli.

Personalien. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Herrn. Eichenburg hat Senator Kulenkamp den Vorsitz in der Vorsteherchaft des St. Johannis-Jungfrauenklosters, Senator Dr. Neumann den Vorsitz im Finanzdepartement übernommen.

Der Verein Lübecker Gast- und Schankwirte hielt am letzten Mittwoch eine Versammlung ab, in welcher hauptsächlich die Abgabe des Beschlusses an die Sozialdemokratie besprochen wurde. Ganz besonders scharf ging man mit den Bemerkungen ins Gericht, welche seitens der Redaktion des „Volksboten“ hieran geknüpft waren. Namentlich die Herren Frau Schulz und Lubowitz ließen es sich angelegen sein, den „Volksboten“ nach der Manier echter Reichsbekämpfer ohne irgendwelchen tatsächlichen Anhalt als Verdreher und Schmutzblatt zu bezeichnen, dessen Redakteure auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe ständen. — Natürlich, auf dem Bildungsstand jener Leute befinden wir uns nicht und sind durchaus nicht betrübt darüber, daß es anders ist. Wir halten es auch für ganz besonders „tapsch“, hinter verschlossenen Türen auf andere zu schimpfen. Anstatt daß man den angeblichen Auspruch Beschlusses richtig interpretiert oder ihn zurückgewiesen hätte, schimpft man auf den „Volksboten“; das klärt wenigstens die Angelegenheit in gewissem Sinne; unsere Bemerkungen haben anscheinend ins Schwarze getroffen.

Vom Vorstand des Verbandes der Gastwirtsgehilfen wird uns zu der Richtigstellung des Herrn Kock, Konzerthaus Harmonie, geschrieben: Der Kollege, welcher in unserer Versammlung die Behauptung aufgestellt hat, daß Herr Kock nach seinem Ausspruch keine Verbandsmitglieder beschäftigen wolle, ist bereit, das event. vor Gericht zu bekunden. Wenn es Herrn Kock wirklich ernst damit ist, daß er nichts gegen die Verbands-Mitgliedschaft seiner Gastwirtsgehilfen einzuwenden hat, dann wäre es wohl angebracht, wenn er die Honorierung derselben nicht ausschließlich dem Publikum überließe, sondern selbst ihre Arbeit bezahlte. (Anmerk. der Red.: Hoffentlich ist hiermit Schluß in dieser Sache; wenn Herr Kock, wie er aussieht, kein Gegner des Verbandes der Gastwirtsgehilfen ist, so beweist er das am besten durch die Tat, und damit erledigt sich alles weitere.)

Handelsregister. Am 25. Juli 1907 ist eingetragen: 1. bei der Firma Wolgast u. Petersen in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 2. bei der Firma Theodor Storm in Lübeck: Die Firma lautet jetzt: Theodor Storm Nachf. jetziger Inhaber: Kaufmann Christian Heinrich Eduard Stelbeck in Lübeck. Der Übergang der im Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgeschlossen; 3. die Firma C. H. Theodor Storm in Lübeck. Inhaber: Vätereihebesitzer Carl Friedrich Theodor Storm in Lübeck; 4. bei der Firma Friedrich Feddern in Lübeck: Die Firma ist erloschen.

Der zweite Vortragsabend der Arbeiter-Bildungsschule, der gestern abend im „Vereinshaus“ stattfand, hatte sich eines sehr guten Besuches seitens der Genossinnen und Genossen zu erfreuen. Genossin Schlomer sprach über Robert Owen. In gut durchdachter Rede schilderte sie das Leben und Wirken Owens und erntete für ihren Vortrag lebhaften Beifall.

Von einem Radfahrer überfahren wurde heute morgen gegen 9 Uhr auf dem Radfahrweg zwischen Hüterdamm und Moltkestraße eine ältere Frau. Passanten trugen dieselbe zu Herrn Dr. Raben, der die erste Hilfe leistete. Es wurde ein Bruch der rechten Ellenbogenöhre, sowie mehrere Hautabschürfungen festgestellt. Den Radfahrer, ein Hobolist vom hiesigen Regiment, soll kein Verschulden an dem bedauerlichen Unfall treffen.

In Krämpfe fiel gestern nacht gegen 12 Uhr auf Wilhelmshöhe der Diener D. aus Schwartau. Ein patrouillierender Schutzmann, welcher ihn fand, leistete die erste Hilfe, während sein Kollege nach Schwartau fuhr um die Frau des Betroffenen zu benachrichtigen. Birta zwei Stunden hat der Bedauernswerte in Krämpfen zugebracht.

Gelandete Leiche. Um heutigen Vormittag gegen 7 Uhr wurde bei der Drehbrücke die Leiche eines Matrosen vom Dampfer „Bussard“ gelandet. Zweifelloß ist der bedauernswerte Mann durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen.

Bevölkerungsbewegung im Monat Juni 1907 im Lübeckischen Staate. Nach den Meldungen des städtischen und der elf ländlichen Standesämter wurden geschlossen Ehen 52 gegen 90 im Vormonat (57 im Juni 1906). Lebendgeburten erfolgten 275 gegen 240 im Vormonat (238 im Juni 1906). Unheftlich geboren wurden 24, totgeboren 4 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle betrug 136 gegen 160 im Vormonat (114 im Juni 1906). Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 136 gegen 80 im Vormonat (124 im Juni 1906). In den Monaten Januar bis Juni belief sich die Zahl der Eheschließungen auf 405 gegen 416 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, der Lebendgeburten auf 1531 (1516), der Sterbefälle auf 957 (900), der Geburtenüberschuß auf 574 (716).

Stadthallen-Theater. Aus dem Theater-Bureau schreibt man uns: Um jedermann den Besuch der besten aller Operetten zu ermöglichen, hat die Direktion für Sonntag eine Wiederholung der Müllerschen Operette „Der Bettelstudent“

angelegt. Das entzückende Werk weist eine Fülle von Melodien auf. Für Montag ist eine Wiederholung des „Inspektors Bräsig“ angelegt. Für Dienstag wird die Operette „Der Obersteiger“ vorbereitet.

Wilhelm-Theater. Die morgige volkstümliche Vorstellung bringt eine nochmalige Aufführung von Subermans „Johannisfeuer“. Das hochinteressante Stück wird sicher ein ausverkauftes Haus finden. Der Preis ist auf allen Plätzen 50 Pf. In der großen Doppelpoststellung am Sonntag gelangen zwei Lustspiele zur Aufführung. Den Anfang macht: „Was ihr wollt“ von Shakespeare, und dann folgt, vielseitigen Wünschen entsprechend, eine nochmalige — bestimmt die letzte — Wiederholung des entzückenden Schönhanschen Lustspiels: „Klein Dorrit“, mit Ole Campmann in der Titelrolle. In Anbetracht der Fülle des Gebotenen ist es wohl ratsam, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen.

Arbeiter, Parteigenossen! Erwerbt das lübeckische Bürgerrecht!

1. Stöckelsdorf. Gemeinderatsitzung. In der am 24. d. M. abgehaltenen Gemeinderatsitzung stand unter anderem auf der Tagesordnung: Besprechung über den Umbau des Schulhauses zu Groß-Steinrade, oder vielmehr Einwilligung des Gemeinderats zum Umbau der Schule. Es handelt sich aber nur um die Umgestaltung der Lehrerwohnung, die sich mit im Schulhause befindet. Nach dem Gesetz kann ein Hauptlehrer im Fürstentum eine Wohnung von 5 Zimmern nebst Zubehör beanspruchen, und dies ist in der Schule zu Gr. Steinrade nicht der Fall. Dem Gemeinderat wurde eine Skizze nebst Kostenanschlag für einen Umbau der Wohnung vorgelegt; der Kostenanschlag, aufgestellt von einem Lübecker Architekten, beläuft sich auf über 6000 Mark, wofür man sich unter hiesigen Verhältnissen schon ein schönes Haus bauen kann. Nach einer längeren Aussprache stellte Herr v. Ladiges den Antrag, prüfen zu lassen, ob nicht für dasselbe Geld schon ein Neubau der Lehrerwohnung hergestellt werden könnte. Genosse Fick stellte den Antrag, eine dreigliedrige Kommission außer den beiden Schulkommissionsmitgliedern zu wählen, die sich an Ort und Stelle begeben soll, um an der Hand der Zeichnung festzustellen, welches der beste Weg ist, ein Umbau oder ein Neubau. Beide Anträge wurden einstimmig angenommen. Zum Bau selbst hat hier der Gemeinderat nichts zu sagen, das liegt in den Händen der Schulkommission. Derselbe setzt sich zusammen aus folgenden Personen: dem Schulkommissionsmitglied, in Person des bekannten Herrn Pastors Gage, dem Hauptlehrer der betr. Schule, dem Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderatsmitgliedern. Wenn unser Beamten demnach etwas durchsetzen wollen, so können sie es auch ohne Zutun unserer beiden Gemeinderatsmitglieder. Daß der Gemeinderat nachher beim Bau nichts mehr zu sagen hat, liegt an dem schönen Gesetz, welches wir hier im Fürstentum Lübeck haben. Darum, ihr Bemöher im Fürstentum, seid auf der Hut, arbeitet schon jetzt darauf hin und sorgt dafür, daß bei der nächstjährigen Landtagswahl auch diejenigen eure Stimmen erhalten und gewählt werden, die die Interessen der Kleinbauern, Bürger und Arbeiter vertreten.

Schmiedsdorf. Das Gnadengesuch des Hofbesizers und Leutnant d. R. Weigel auf Laun soll angeblich abschlägig beschieden sein. Man scheint „höheren Orts“ die Verdienste dieses Herrn demnach nicht genügend zu kennen und zu würdigen, was uns sehr betrübt.

Hamburg. Der Streik der Schmiedegesellen bei den Innungsmeistern in Hamburg dauert unverändert fort. Die Meister resp. die maßgebenden Personen in der Innung wollen sich zu Verhandlungen mit den Organisationsvertretern nicht einlassen. Der Stand des Streiks ist noch derselbe wie vor zwei Wochen. Alle Anstrengungen der Meister, von auswärts Arbeitskräfte zu erhalten, sind bisher gleich Null geblieben. Mit Tamtam wurden große Plakate über ganz Deutschland verbreitet. „Arbeitslose Schmiedegesellen können Arbeit erhalten in Hamburg-Altona“, so kann man auf allen christlichen Herbergen und Arbeitsnachweisen lesen. Die sonst so ruhebedürftigen Schmiedemeister reisen von Ort zu Ort, selbst die Frau Meisterin machte sich auf die Beine, um Arbeitswillige zu ergattern; doch immer mit demselben negativen Resultat. Außer einigen Lehrlingen und nahen Verwandten respektive Bekannten hat man bisher nichts habhaft werden können. Die Polizeibehörde nimmt eine außerordentlich schroffe Stellung gegenüber den Streikenden ein. Ein ganzer Stapel Strafbefehle von 3—20 Mk. harret schon der gerichtlichen Entscheidung. Während ist es anzusehen, wie die lieben Arbeitswilligen morgens und abends von den Polizeibeamten von und nach der Werkstatt begleitet werden. Um die Streikenden ins Vorhorn zu jagen, scheuen die gesetzestundigen Meister sich nicht, den Kollegen, die ihre Entlassungspapiere verlangen, zu beschneigen, daß sie das Arbeitsverhältnis wegen Streik gelöst haben. Es muß auch hier erst wieder das Gewerbegericht angerufen werden, um den superflugen Meistern zu zeigen, wie ein Entlassungsschein aussehen muß. — Von in Betracht kommenden 451 Gesellen sind keine Hundert stehen geblieben. Mit den zugezogenen Lehrlingen resp. Verwandten arbeiten zurzeit 102 Personen im Streikgebiet. Ein außerordentlich günstiges Ergebnis.

Hamburg. Zwei Ewerführer ertrunken. Bei der Werft von H. C. Stülcken Sohn trieb eine führerlose Schute an. In dem Fahrzeuge fand man einen Arbeitstittel und ein Jackett mit Papieren auf den Namen G. Hinjeter lautend. Man nimmt an, daß der Ewerführer über Bord gefallen und seinen Tod durch Ertrinken gefunden hat. — Beim Schleppen seiner Schute ist der Ewerführerlehrling H. Heinemann über Bord gefallen und ertrunken. Die Befragung des Schleppdampfers scheint von dem Unfall nichts bemerkt zu haben.

Kiel. Die Aussperrung der Böttcher Kiels ist beendet, der Zugang ist wieder freigegeben. Nach 16-wöchigem Kampfe ist es gelungen, Lohnaufbesserungen durchzubringen und zwar durch Vermittelung des Hauptvorstandes. Die Arbeit wurde Montag, 22. Juli, wieder aufgenommen.

Flensburg. Der Maurerstreik in Flensburg dauert fort. Durch die bürgerliche Presse macht folgende unwahre Notiz die Runde:

Der Maurerstreik beendet! Die streikenden Maurer beschloßen in einer am Sonntag vormittag abgehaltenen zahlreich besuchten Versammlung mit 84 gegen 69 Stimmen die Wiederaufnahme der Arbeit zu den bisherigen Bedingungen. Der monatelange Streik ist also für die Arbeitnehmer ohne jeden Erfolg gewesen.

Merkwürdigerweise wissen die Maurer davon nichts. Nur soviel ist Tatsache, daß mit etwa 80 gegen 60 Stimmen die Fortsetzung des Streiks beschlossen wurde.

Hufum. Zum Holzarbeiterstreik. In den Lokalblättern der Provinz wird von der Firma Köhn bekannt gemacht, daß der Streik in Hufum aufgehoben ist. Das ist nicht der Fall. Der Streik dauert unverändert fort. Wir eruchen deshalb die Kollegen, auch fernerhin den Zugang streng fernzuhalten. Ungefähr 30 Kollegen sind bereits abgereist.

Bant. Die Arbeiter der Gasanstalt Bant-Wilhelmshaven sind ausgesperrt. Zugang ist fernzuhalten.

Bremervorhaben. Der Unfall des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ hat, wie jetzt feststeht, nur ein Menschenleben gefordert. Am Dienstag wurde die Leiche des im Kohlenbunker ertrunkenen Arbeiters Richter geborgen und von der Feuerwehr nach der Quarantäneanstalt überführt. Die Vermutung, daß noch mehr Leute bei dem Unfall zu Tode gekommen seien, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Die Räume des Dampfers sind soweit lenz gepumpt, daß die von Wilhelmshaven requirierten Pumpendampfer heute wieder nach dort abgegangen sind. Der Dampfer wird mit den eigenen Pumpen den Rest des Wassers bewältigt haben, worauf die Entlöschung der Kohlen und im Anschluß daran wahrscheinlich eine Dockung des Schiffes vor sich gehen wird. Wie festgestellt ist, hat das Schiff bei dem Unfall äußerlich keinen Schaden erlitten und ist dicht geblieben. Die Säuberung des Schiffes von den Schlackablagerungen und die Instandsetzung der verdorbenen Kasküten dürfte wohl nur eine Woche in Anspruch nehmen und das Schiff dann wieder in Fahrt gestellt werden. Zu den genannten Arbeiten sind 250 Seeleute mehr angemustert worden.

Begefac. Sozialdemokratischer Sieg. Für das Begefacers Stadtverordnetenkollegium waren am Montag zwei Ersatzwahlen vorzunehmen für den verstorbenen Stadtverordneten Genossen Oberbeck und für den verzogenen Bürgerlichen Vorhers. Die Sozialdemokraten hatten die Genossen M. Metz und C. Steengrafe aufgestellt, die auch beide gewählt worden sind. Sie erhielten je 63 Stimmen, während auf die von bürgerlicher Seite aufgestellten Kandidaten H. Seitzel 40, Knübel 33, Flügel 11 und Köller 11 Stimmen fielen; zerplittert waren 2 Stimmen. Bei 115 abgegebenen Stimmen betrug die absolute Mehrheit sonach 58 Stimmen.

Schwerin. Wirtschaftliche Kämpfe finden zurzeit in Mecklenburg an mehreren Orten statt. Zugang ist fernzuhalten von Maurern nach Rostock; von Metallarbeitern, Malern und Holzarbeitern nach Wismar (Waggonfabrik); von Zimmerern und Klempnern (Firma Adler) nach Rostock; von Maurern nach Güstrow (Thiele); von Tischlern nach Dömitz; von Bauhilfsarbeitern nach Rostock und Lübz.

Theater und Musik.

Im Stadthallen-Theater gab es am Mittwoch eine Aufführung von Henry Bernsteins Komödie „Der Dieb“. Der Autor, der sein Geistesprodukt einfach und doch vielsagend als „Stück“ bezeichnet, hat damit ein Schauspiel von starker theatralischer Wirkung geschaffen, das namentlich im zweiten Akt die Herzen der Zuschauer auf das höchste anspannt. Eine wirklich vortreffliche Wiedergabe sicherte dem „Dieb“ im Stadthallen-Theater einen großen Erfolg. Besonders Fr. Seitz, welche die Marie Louise in virtuoser Weise spielte, verdient wärmste Anerkennung. Angst, Liebe und Färllichkeit gelangte in Ton und Miene gleich überzeugend zum Ausdruck. Ein volles Lob sei auch Herrn Kugelberg für seine tüchtige Leistung als Fernand gezollt. Die übrigen Rollen hatten in den Herren Demuth, Niemeier und Fanger, sowie Fr. Munkwitz angemessene Vertreter. Für ein gutes Zusammenspiel hatte Herr Fanger in dankenswerter Weise geforgt.

Das Wilhelm-Theater brachte am Donnerstag die Detektiv-Komödie „Raffles“ von Hornung und Bresch heraus, die in anderen Städten den Erfolg der Sherlock-Holmes-Stücke noch überflügelt haben soll. Das kann nicht ohne weiteres als Lob hingenommen werden, denn das Sensationsbedürfnis gewisser Kreise, das durch die um Sherlock-Holmes herumgeschriebenen Komödien eifrig gefördert wird, hat mit dem Sinn und dem Verständnis für echte Kunst nichts zu tun. Die „vier Akte“ — eine neue Bezeichnung für ein Theaterstück — mit dem Titel „Raffles“ unterhalten das Publikum gewiß nicht schlecht, sie lösen Spannung aus und bringen sogar eine nicht geringe Portion Sentimentalität, die besonders den Damen gefällt. Während in den Sherlock-Holmes-Komödien der schlaue Detektiv den gewiegtesten Epigebenen entlarvt, überlistet in Raffles der von Edelmüt triefende Salon-Einbrecher Raffles den ihn verfolgenden Detektiv. Und das Publikum, das jedem wirklichen kleineren Epigebenen zweifellos mit der größten Verachtung begegnen würde, freut sich darüber, daß der „große“ Raffles schließlich seinen Häschern entkommt. Man ist eben im Theater. Die vortreffliche Aufführung von „Raffles“ kam dem Stück sehr zu statten. Herr Widmann gab die Titelrolle äußerst geschickt und wirkungsvoll. Als Detektiv stellte Herr Norden eine interessante Figur auf die Bühne. Auch die übrigen Mitwirkenden waren ihren Aufgaben durchaus gewachsen. Der Beifall war anhaltend und lebhaft. P. L.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
25. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Zufuhr wurden 900 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine schwere 64 Mk., leichte 65 Mk., Sauen 54—59 Mk. und Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Briefkasten.

2 Streitende. Am 7. Dezbr. 1835 bewegte sich auf deutschem Boden der erste von Lokomotiven gezogene Zug auf der von Denis erbauten Nürnberg-Fürther Bahn.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Wandwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Großer Räumungs-Ausverkauf.

Tassen mit Untertasse . . von 9 Pf.
Tassen mit Goldrand . . von 20 Pf.
Becher jezt 7, 10, 12 Pf.
Gemüseschüssel 12, 18, 23, 33 Pf.

Deckelschüssel, dekoriert . . 60 Pf.
Terrinen jezt 73, 110—120 Pf.
Essig- u. Ölflaschen statt 90 jezt 25 Pf.
Satz Milchtöpfe statt 2,50 jezt 1.70

Glasteller jezt nur 5 Pf.
Glaschalen jezt 8—10 Pf.
Butterdosen mit Deckel von 20 Pf.
Satz Schüsseln, 3 St., von 48 Pf.

Emaile-Timer früher 90 jezt 75 Pf.
Emaile-Teller früher 25 jezt 15 Pf.
Emaile-Becher früher 20 jezt 10 Pf.
Emaile-Kasserolen fr. 75 jezt 55 Pf.

Kinderwagen und Kindersportwagen zu Einkaufspreisen.

Breitestraße 33.

RIESEN-BAZAR

Filiale: Schwartauer Allee 13.

Pietro Cagna.

Trotz unserer enorm billigen Preise Rote Rabatt-Marken.

Gebrüder Barg

Lübeck 5 Kohlmarkt 5
Saison-Ausverkauf bis 1. August

Knaben-Anzüge
Jünglings-Anzüge
Herren-Anzüge
Beinkleider, Paletots
Jacketts, Westen

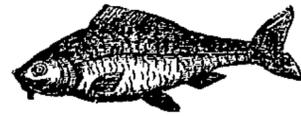
U. a.
Kinder-Kleider
Kinder-Jacken und -Kragen
Mädchen-Jacken u. -Paletots
Damen-Paletots
Blusen, Kostümröcke

Wachstoffe } für Kleider jezt Meter 35 Pfg.
Mousseline } und Blusen " " 45 " "
Mousseline } reine Wolle " " 70 " "

u. s. w.

11 Eier 60 Pfg.

frische Bauernbutter Pfund 1.10 Mk.
a. holsteinische Landmettwurst Pfund 1.20 Mk.
a. holst. Landschinken im Ausschnitt Pfd. 2.00 Mk.
lichten holländischen Käse Pfund 80—100 Pfg.
vollsaftigen Schweizerkäse Pfd. 90 Pfg.
Milsiter Vollfettkäse in Staniol Pfd. 60 u. 70 Pfg.
alten Holsteinischen Käse Pfd. 25 und 40 Pfg.
Hans Wegener, ob. Wahnstraße 10.



Verkauf eines Waggons frischer Seefische

am Freitag u. Sonnabend in der „Markthalle“ zu Lübeck.
Direkt von See soeben eingetroffen: Garantiert lebendfrisch und für jedermann spottbillig feinsten Heelachs, Schellfisch, Kablau, Barsch, Schollen, Heilbutt, Bunge, Carbutt. Kochrezepte verteilen gratis.
Jeder Hausfrau ist der billige Einkauf zu empfehlen.

Hochseefischerei Geestemünde.



Radfahrer-Verein „Planet“.

Einladung zum

VII. Stiftungs-Fest

verbunden mit Korfahrt, Reigenfahrten u. sonstigen Aufführungen, Damenbelustigung, Preisschießen und Preisfesteln
am Sonntag, den 28. Juli, in F. L. Paetau's Gesellschaftshaus, Jackenburg.
Anfang des Preisschießens und Preisfestelns 11 Uhr vormittags.
— Korfahrt präzise 2 Uhr. — Damenbelustigung und Konzert 3 Uhr.
Ballanfang 7 Uhr. Ende morgens.
Hierzu laden freundlichst ein Der Vorstand und F. L. Paetau.
Die umliegenden Bundesvereine sind freundlichst eingeladen.

Gewerkschafts-Fest

im

Etablissement „Tiergarten“ am Sonntag, den 4. August 1907.

Sammelplatz des Festzuges: Östliche Seite des Burgfeldes.

Pünktlich 2 Uhr: Abmarsch der Gewerkschaften u. Vereine mit Fahnen u. Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Der Zug geht: Adolfstrasse, Schulstrasse, Roeckstrasse, Arnimstrasse.

Nach Ankunft im Tiergarten: FESTREDE.

Gesangs-Vorträge vereinigter Arbeiter-Gesang-Vereine.

KONZERT. ■■■■■ Tanz im Freien. ■■■■■ KONZERT.

Vorführungen des Arbeiter-Turn-Vereins und des Arbeiter-Radfahrer-Vereins.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne und zwei Lichte verabfolgt werden)

sind zu haben bei: C. Schröder, Lederstrasse; Wittfoot, Huxstrasse; Grünwaldt, Böttcherstrasse, Ludw. Klein, Huxstrasse, im „Tiergarten“; im „Vereinshaus“, Johannisstr., und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstr.

.. .. Das Fest-Komitee

Die Erziehungsideale des Sozialismus.*)

Der Sozialismus wird die Klassenziehung aufheben. Das ist nicht eine beweislose, selbstgefällige Behauptung, sondern eine Selbstverständlichkeit, die sich mit Notwendigkeit aus dem Wesen des Sozialismus ergibt. Der Sozialismus will die Beseitigung der Klassengegenstände, und mit der Beseitigung der Klassenherrschaft fällt auch die mit ihr untrennbar verbundene Klassenziehung.

„Solange die wirklich arbeitende Bevölkerung, sagt Engels im Anti-Dühring, von ihrer notwendigen Arbeit so sehr in Anspruch genommen wird, daß ihr keine Zeit zur Besorgung der gemeinsamen Geschäfte der Gesellschaft — Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Rechtsangelegenheiten, Kunst, Wissenschaft usw. — übrig bleibt, solange mußte stets eine besondere Klasse bestehen, die von der wirklichen Arbeit befreit, diese Angelegenheiten besorgt. . . . Erst die durch die große Industrie erreichte ungeheure Steigerung der Produktivkräfte erlaubt die Arbeit auf alle Gesellschaftsglieder ohne Ausnahme zu verteilen und dadurch die Arbeitszeit eines jeden so zu beschränken, daß für alle hinreichend freie Zeit bleibt, um sich an den allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaft — theoretisch wie praktisch — zu beteiligen. . . .“

„Die Möglichkeit, vermittels der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsmitgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständig freie Ausbildung und Betätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantiert, diese Möglichkeit ist jetzt zum ersten Male da, aber sie ist da.“ . . .

Marx hatte schon vorher aus den von ihm festgestellten Tatsachen der Kinderausbeutung und den dagegen getroffenen Maßnahmen der englischen Gesetzgebung unter Berufung auf Robert Owen den „Keim der Erziehung der Zukunft“ abgeleitet, „welcher für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit, mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlich schwachen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollwertiger Menschen.“ Näher ausgeführt sind diese Ideen, die in der Tat den „Keim der Erziehung der Zukunft“ erhalten, die in genialer Vorausbestimmung das Ziel und die Wege der sozialistischen Erziehung in wenigen, aber richtigen und sicheren Strichen entwerfen, in der Resolution, die der Genfer Kongreß der Internationalen Arbeiterassoziation im Jahre 1866 annahm. In dieser Resolution lauten die wesentlichsten, für uns in Betracht kommenden Parteien:

„Wir betrachten die Tendenz der modernen Industrie, Kinder und junge Personen, von beiden Geschlechtern, zur Mitwirkung an dem Werke der sozialen Produktion herbeizuziehen, als eine progressive, heilsame und rechtmäßige Tendenz, obgleich die Art und Weise, auf welche diese Tendenz unter der Kapitalherrschaft verwirklicht wird, eine abscheuliche ist. In einem rationellen Zustande der Gesellschaft sollte jedes Kind ohne Unterschied vom neunten Jahre an ein produktiver Arbeiter werden; auf gleiche Weise sollten keine erwachsenen Personen von dem allgemeinen Gesetze der Natur ausgenommen sein: nämlich zu arbeiten, um instand zu sein, zu essen, und zu arbeiten nicht bloß mit dem Gehirn, sondern auch mit den Händen. . . . Von diesem Standpunkte ausgehend, sagen wir, daß keiner Eltern und Arbeitgeber durch die Gesellschaft Erlaubnis gegeben werden darf, die Arbeit von Kindern oder jungen Personen zu gebrauchen, außer unter der Bedingung, daß jede produktive Arbeit mit Bildung ver-

bunden wird. Unter Bildung verstehen wir drei Dinge: 1. geistige Bildung; 2. körperliche Ausbildung, solche, wie sie in den gymnastischen Schulen und durch militärische Übungen gegeben wird; 3. polytechnische Erziehung, welche die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze aller Produktionsprozesse mitteilt, und die gleichzeitig das Kind und die junge Person einweist in den praktischen Gebrauch und in der Handhabung der elementarischen Instrumente aller Geschäfte. Mit der Einteilung der Kinder und jungen Personen vom 9. bis 17. Jahre in drei Klassen sollte ein allmählicher und progressiver Verlauf der geistigen, gymnastischen und polytechnischen Erziehung verbunden sein. Mit Ausnahme vielleicht der ersten Klasse sollten die Kosten der polytechnischen Schulen teilweise gedeckt werden durch den Verkauf ihrer Produkte.“

Selbst wir von den nebensächlichen Einzelheiten ab, so ergibt sich als das eigentliche charakteristische Kennzeichen der sozialistischen Erziehung die Arbeit, die körperliche Arbeit als Grundlage der Erziehung, auch der geistigen und sittlichen. Dieses Kennzeichen unterscheidet die sozialistische Erziehung grundsätzlich von der bürgerlichen, die den Begriff der Arbeit nicht kennt und darum auch nicht aus der Arbeit, sondern aus der Spekulation ihre Moralbegriffe herleitet. Wohl hat man neuerdings hier und da den sogenannten Handarbeitsunterricht in die Schulen eingeführt, der aber in gar keinem Verhältnis zu der von uns angestrebten Erziehung durch Arbeit zur Arbeit steht. Wohl ist auch dem einen oder dem anderen bürgerlichen Pädagogen eine Erkenntnis von der großen sozialen Bedeutung der Arbeit für die Jugenderziehung aufgegangen, so unter anderem dem Leiter des Seminars für Knaben-Handarbeit in Leipzig, Dr. Pabst, und dem heftigsten Schulkritiker. Aber die zukünftige Pädagogik steht dem Arbeitsunterricht kühl und verständnislos gegenüber. Ist doch noch vor einigen Jahren, 1900, auf der deutschen Lehrerversammlung in Köln, die Einführung des Handarbeitsunterrichts mit übergroßer Mehrheit und mit Gründen, die die Verständnislosigkeit gegenüber diesem Problem grell beleuchteten, abgelehnt worden. Dabei findet die bürgerliche Pädagogik bei den größten und besten unter ihren Theoretikern und Begründern ein erfreuliches Verständnis für den Wert der körperlichen Arbeit in der Erziehung. . . .

Aber das theoretische Fundament für die sozialistische Erziehung vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus hat Marx gelegt, und auf diesem Fundament hat bisher erst ein berufener Pädagoge von Bedeutung mit Verständnis und Erfolg weiter zu bauen begonnen. Dieser Pädagoge ist freilich kein bürgerlicher Gelehrter, es ist unser schweizerischer Genosse Robert Seidel, der im Jahre 1885 eine ziemlich umfangreiche Schrift über den „Arbeitsunterricht, eine pädagogische und soziale Notwendigkeit“, herausgab, die in einer bisher unübertroffenen, schlagkräftigen, eindrucksvollen Weise und mit sicherer Begründung den Arbeitsunterricht vom sozialistischen und zugleich pädagogischen Standpunkte aus würdigt.

„Arbeit heißt der Heiland der neueren Zeit“, so ruft Diezgen aus und widerlegt damit alle die törichtsten Verleumdungen, die der Sozialdemokratie Liebe zur Faulheit unterstellen. Arbeiten wollen wir auch in Zukunft, denn die Arbeit gehört zum Menschen wie das tägliche Brot. Es gibt für einen Gefangenen keine qualendere Strafe, als wenn man ihm die Arbeit entzieht. Die Arbeit hat die Menschen zu dem gemacht, was sie heute ist, sie steht am Anfang der kulturellen Entwicklung, sie hat die Kultur bis auf die heutige Höhe geführt. Die Arbeit wird auch die Erlösung der Menschen aus ihrer heutigen ökonomischen und geistigen Unfreiheit bewirken. Aber die Arbeit, die Praxis, muß von der künstlichen Trennung von ihrer geistigen Wesenheit, von der Theorie, zu der sie jahrtausendlang gezwungen worden ist, befreit werden.

„Wissenschaft und Handwerk“, heißt es bei Diezgen, „Kopf- und Handarbeit sind nur zwei verschiedene Gestalten derselben Wesenheit.“ Im Kind ist die Trennung noch nicht vorhanden. Für das Kind ist sein scheinbar müßiges Spiel eine wichtige, ernste Arbeit, und bei diesem Spiel, bei dieser Arbeit arbeiten Kopf und Hand, Theorie und Praxis, gemeinsam. Später erst tritt durch die heutige unnatürliche Erziehungsmethode die Trennung ein. Die Schule stopft den Kopf mit abstraktem Wissen voll, die Hand und der Körper werden entweder frühzeitig durch die Fron des Kapitalismus verhärtet, zermürbt und einseitig verblüdet, oder diese Ausbildung bleibt völlig dem Zufall überlassen. Das bisherige Turnunterricht, das im Lehrplan der heutigen Schule enthalten ist, ersetzt in keiner Weise die durch einen Arbeitsunterricht, der nach Möglichkeit im Freien stattzufinden hätte, in Gemeinschaft mit einem planmäßigen gymnastischen Unterricht bewirkte allseitige körperliche Ausbildung. Die sozialistische Erziehung wird bei dem Spiel der ersten Kinderjahre anknüpfen und von hier aus die Jugend — ohne Trennung der Geschlechter — planmäßig in den Gebrauch der Werkzeuge, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten, einführen. Sie wird dadurch den Kindern eine Art ABC der Arbeit beibringen, durch das sie — wie das übliche ABC die Fähigkeit des Lesens, Lernens, Studierens erschließt — die Fähigkeit des „Arbeitens“ in allen Produktionszweigen erlernen, durch das sie ferner die soziale Arbeit in ihrer Bedeutung „lesen“, d. h. in ihrer Bedeutung erkennen lernen, so daß sich der einzelne nach freier Wahl und auf Grund genauer Kenntnis seiner Leistungsfähigkeit für einen Lebensberuf entscheiden kann. Jeder wird dann den Platz innerhalb der sozialen Arbeitsgemeinschaft einnehmen, der seiner körperlichen und geistigen Veranlagung am besten entspricht. Das „Verfehlen“ des Berufs ist dadurch ausgeschlossen; ebenso ist die Verachtung des einen Berufs durch den anderen unmöglich, da jeder Beruf nützlich ist und ein jeder Mensch auf Grund seiner Erziehung die Schwierigkeiten, Vorzüge und Nachteile des anderen Berufs zu würdigen weiß. Dadurch wird aber auch zugleich das Kind planmäßig in das Wesen und in den Zusammenhang des gesamten Produktionsprozesses, der Grundlage der sozialen Organisation, eingeführt, und es vermag auch das für den heutigen Menschen sinnverwirrende Räuberwerk des sozialen Organismus zu übersehen. Außerdem lernt das Kind nur durch die praktische Arbeit das Wesen der Dinge kennen, wie Robert Seidel ganz zutreffend in seiner erwähnten Schrift ausführt. . . .

Wenn der Sozialismus die Erziehung in der dargelegten Weise umformen will, so geht daraus hervor, daß er der Erziehung eine weit höhere Bedeutung einräumt, als ihr bisher zuerkannt worden ist. Sie wird für ihn zu einer der vornehmsten Pflichten der Gemeinschaft freier Arbeiter, die die zukünftige sozialistische Gesellschaft darstellt, zu einer Pflicht, für die die besten Mittel der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden müssen. Aber es handelt sich dabei doch nicht etwa um einen unnatürlichen Zwang, der auf die Kinder ausgeübt wird, sondern die Kinder werden im Gegenteil froher und freier atmen, spielen, lernen, arbeiten, als dies jemals zuvor der Fall gewesen ist. Und indem sie durch ihre Arbeit schon Werte für die Gesellschaft produzieren, werden in ihnen frühzeitig die Gefühle der Selbstachtung und der Unabhängigkeit erwachen, Gefühle, die wir schon bei Kindern wünschen; denn wir wollen nicht die Jugend zu gehorjamen und willenlosen Subjekten einer ihnen gewaltsam aufgedrängten fremden Autorität erziehen, sondern schon im Kinde achten wir den Menschen, der das Recht hat, sich im Rahmen der sozialen Gemeinschaft zu seiner vollen und schönen Individualität zu entwickeln.

*) Wir entnehmen diese Ausführungen der sechsten im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, erschienenen Broschüre: „Sozialdemokratie und Schule“ von Heinrich Schulz. Preis 75 Pf., Agitationsausgabe 30 Pf.

Der Übel grästes ist die Schuld!

Roman von Friedrich Thieme.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie standen vor dem Bankrott — wenn Sie nicht die beiden Wechsel deckten, mußten Sie Ihren Kontos anzeigen. Niemand gab Ihnen das Geld auf die dritte Hypothek, die so gut als wertlos ist — haben Sie das vergessen?“

„Nein“, antwortete zusammensuckend der junge Mann. „Nun wohl, wissen Sie auch noch, warum ich Ihnen die Summe gab? Gehah es aus Menschenliebe, oder weil Sie versprochen, einer der Unseren zu werden?“

Georg Friedmann starrte eine Weile finster auf den Boden. Dann rang sich ein schwerer Atemzug aus seiner Brust.

„Ich sehe wohl“, versetzte er, „wer sich einmal dem Beelzebub überantwortet hat, ist ihm auf ewig verfallen. Er läßt sein Opfer nicht wieder los. Das ist der Fluch der bösen Tat! Ja, ja, Herr Schodler, Sie haben recht — so seltsam es klingt, aber ich wäre kein Ehrenmann, wenn ich mich jetzt zu drücken versuchte. Es gibt auch eine Spitzbuben-ehre, das erkenne ich an mir selber.“

Das ironisch-bittere Lächeln, das seine hübschen, edlen Züge einen Augenblick umspielte, mit der Hand verdeckend, wandte er sich nun dem Kreise seiner Kameraden wieder zu.

„So mag alles zwischen uns beim Alten bleiben“, erklärte er mit leiser, aber fester Stimme. „Ich bin der Gure! Nur heute abend beurlaubt mich — ich fürchte, der Schlaf meiner Marie währt nicht lange. Und noch eins: falls von meinem Schwager Gefahr droht, werde ich Euch unterrichten, nur müßt Ihr mir versprechen, nichts gegen ihn zu unternehmen!“

„Das ist recht“, sagte der Gastwirt erfreut. „Nur um Gotteswillen keinen Zwist in der gegenwärtigen Situation! Ich würde, daß Ihnen das Herz auf dem richtigen Fleck liegt. Friedmann! Die Hand her, lieber Freund — Sie möcht ich am wenigsten entbehren!“

Georg brückte nach einander jedem der Anwesenden mit ernstester Miene die Hand, worauf er mit einem kurzen „Gute Nacht“ die Leiter hinaufstieg.

Georg und Marie.

Langsam schlug der junge Mann die schwere Falttür zurück, dann kletterte er gewandt aus dem Loch und verschloß die Öffnung mit gewohnter Vorsicht. Er befaß sich im Stockfinstern, aber er wußte hier Bescheid. Zwischen hochaufgetürmten Gerümpel tastete er sich hindurch, bis er vor einigen wie zufällig hier hingestellten Brettern stand. Diese schob er leise zur Seite, um sie, nachdem er vorüber war, ebenso lautlos wieder an ihren Platz zu befördern. Zwei Schritte noch und er faßte mit der Hand die Klinke einer Tür. Jedes Geräusch vermeidend, öffnete er letztere ein wenig und horchte vorsichtig in die Nacht hinaus. Die Tür führte ins Freie und in den Wald. Sie bildete den Eingang zu einem niedrigen, aus Lehmbacksteinen errichteten Gebäude, das sich ganz allein auf einem künstlich hergestellten Plateau erhob. Das Plateau war nur geringen Umfangs, da es sich auf halber Berghöhe befand, man hatte eine geeignete Stelle etwas nivelliert und die Bäume gerodet, mit der hinteren Seite lehnte sich der plumpe Bau direkt an die Bergwand, und auch nach den übrigen Richtungen trennten ihn nur wenige Schritte vom Walde, der so unvermittelt begann, als wäre der kleine versteckte Platz aus ihm herausgeschnitten worden. Wie gewaltige Riesensäulen erhoben sich die starken, schlanken Stämme der Tannen und Fichten und wenige Sprünge trugen den Fallschirmzer in ihr Bereich.

Hinter dem Stamm einer mächtigen Fichte verborgen, lauschte er wieder angestrengt in die Nacht.

Alles todesstill — nur der Wind raschelte in den Wipfeln. Es war eine rauhe und unfreundliche Nacht, wie der Mai solche leider nicht selten zu bringen pflegt, aber dem auf Pfaden des Verbrechens wandelnden Gebirgsbewohner war sie nur desto willkommener, sie bot ihm Bürgschaft, daß er keinen Lauscher auf seinen Wegen finden würde. Wer sollte ihn auch wahrnehmen? Die Mitternachtsstunde konnte nicht mehr weit entfernt sein, und in der kleinen Gebirgsstadt ging man früh zu Bett. Sein Haus lag außerdem an der äußersten Grenze der Stadt, nur durch den Garten und eine Wiese vom Walde getrennt; so war es ihm ein Leichtes, seine Wohnung ungesehen zu erreichen. Aber der Zufall spielt manchmal sonderbar — es stand zu viel auf dem Spiele, als daß er nicht die äußerste Vorsicht hätte beobachten sollen!

Sorgfältig streifte sein Blick nach allen Seiten. Weit vermochte er zwar nicht zu dringen, aber das scharfe Ohr unterfügte ihn. Schwarz und still strebte auf der einen Seite die Bergwand empor, auf der anderen lag das Tal mit der Stadt. Leise schritt es vorwärts. Links schimmerte durch die Bäume ein Licht — es kam aus der Bergschenke, die etwa zwanzig Meter tiefer lag als der zu ihr gehörige Schuppen, durch welchen man in das Versteck der Verbrecher gelangte, und die auf einer natürlichen Abplattung des Berges errichtet war.

Georg eilte weiter — plötzlich stockte er und hielt lauschend den Atem an. Ein Geräusch erreichte sein Ohr. Was war es? Der Wind nicht, der droben in den Kronen sein Spiel trieb. Es kam aus dem Gebüsch zu seiner Rechten. Wenn ihn doch jemand beobachtete? Da atmete er auf — ein dunkler Schatten fuhr blitzschnell an ihm vorüber. Geht ein Fuchs, der seiner Beute nachging. Weiter schritt er, wieder sicherer und hastiger. Doch noch einmal fuhr er zusammen, als vom Berge herüber ein Klagen, winnmerndes Laut herdrang. Er wußte genau, es war das Geschrei eines Käuzchens, das er vernahm, aber er fühlte sich doch beunruhigt. Warum erschreckten ihn die ihm seit seiner Kindheit vertrauten Stimmen des Waldes? Sonst hatte er sie so gern vernommen.

Es ist doch ein Unterschied dachte er, ob man sie mit einem guten oder einem bösen Gewissen hört! Der alte Bers fiel ihm ein:

„Der Wind im Hain, das Laub am Baum sauft ihm Entsetzen zu.“

O, warum hatte er die Stimme der Versuchung gehört, warum hatte das gleißende Gold ihn geblendet? Lieber ein Bankrotteur, als ein Verbrecher! Er war ja kein böswilliger Schuldner, er hatte gearbeitet fleißig und unentwegt, vom Morgen bis in die Nacht! War es seine Schuld, daß die Spielwaren-Fabrikation, die er betrieb, so darniederlag? Daß die „Verleger“, wie die Zwischenhändler von den Produzenten genannt wurden, nichts zahlen wollten, weil der Marktpreis ein so niedriger war? Ursprünglich Mechaniker, hatte Georg Friedmann in die Branche hineingeheiratet. Seine Frau war die Tochter eines Spielwarenfabrikanten und er hatte nach dem bald nach seiner Hochzeit erfolgenden Tode seines Schwiegervaters das Geschäft übernommen, und zwar unter den ungünstigsten Verhältnissen, weniger aus Zerküngen an der Sache und weil er sich viel davon ver-

Die erwachende Wissenschaft.

Von Albert Kalthoff.*)

Die Zeitalter unterscheiden sich weniger in dem, was sie beobachten. Im ganzen Mittelalter haben die Menschen sehr viel gedacht, vielleicht mehr gedacht als heute, aber ihre Gedanken standen ihren Beobachtungen im Wege, sie hatten über allem Denken das Sehen und Hören verlernt. Die Lehre der Kirche war vom Anfang bis zum Ende durchdacht; es gab zuletzt keine Lücke mehr, die nicht durch einen Gedanken ausgefüllt wäre. Vom dreieinigen Gott bis zum leibhaftigen Teufel und seinem höllischen Feuer führte eine ununterbrochene Kette von Gedanken, in der alles, was sonst noch zum Glauben gehörte, Himmel und Erde, Christus und die Kirche, seinen fest angewiesenen Platz einnahm. Iwer gab es auch in dieser Gedankenwelt zweifelnde, suchende Geister, und ihre Zweifel wurden immer größer, ihre Fragen wurden immer eindringlicher, je näher das Zeitalter der Reformation kam.

Selbst die großen Denker der Kirche waren unter sich nicht mehr eins, und zuletzt wurde dem Denker alles, was Menschen je gedacht, was er selber noch denken konnte, unsicher. Ein neuer Grund menschlicher Gewissheit war notwendig geworden, denn all diese Kirchengebäude ließen sich durch den Gedanken auch in Frage stellen, widerlegen, zu jedem „ja“ ließ sich ein „nein“ finden.

So dreht sich beim Ausgang des Mittelalters alles in totem Wirbel, die ganze festgefügte Kirchenwelt und fromme Gedankenwelt ist erschüttert. Es hilft nichts mehr, daß der Papst den Felsen Petri als Zufluchtsort für alle von den Zweifelsstürmen hin und her geschleuderten Herzen anbietet. Der Papst schaut selber hilflos hinaus in die Welt, er braucht einen neuen Halt für den wankend gewordenen Felsen Petri. Da naht sich ihm die Rettung. Wie so oft, gelingt es der Kirche auch diesmal, aus ihren Erschütterungen sich eine neue Kraft zu schaffen und sich die Mächte, die ihr gefährlich zu werden drohten, dienstbar zu machen. Dieselbe Philosophie, aus der die Erschütterungen des Glaubens hervorgegangen, mußte die Instrumente liefern, um das Erschütterte neu zu befestigen.

Das Denken hatte den Zweifel geboren; aber war denn der Zweifel nicht selbst ein Denken? Wenn alles durch Denken angezweifelt werden kann, so erweist sich ja gerade das Denken, der Zweifel, als das Feste, worauf alles andere gegründet werden kann. Daß ich denke, ist die fundamentale Tatsache, die durch jeden neuen Zweifel neu bestätigt wird. Das Denken also wird im Zweifel als das Absolute erwiesen, als die letzte unerschütterliche Wahrheit; es ist der Grund, der alles gründet. So ist die Gefahr überwunden, die dem ganzen Kirchengebäude aus dem Denken erwachsen war: der Feind ist zum Verbündeten gemacht, und es ist der Jesuitenschüler René Descartes, der am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Erschütterungen des Glaubens, die das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert gebracht, dadurch überwindet, daß er den Menschen und alles, was zum Menschendasein gehört, auf das Denken gründet: „Ich denke, darum bin ich.“ Nun konnte die kirchliche Welt wieder ruhig schlafen, der Zweifel selbst war ja ein Glaube, der Glaube an das Denken. Wie konnte da das Denken mit dem Glauben je in Widerspruch geraten!

Doch aus diesem Schlaf sollte es ein unsanftes Erwachen geben. Eine Beckstimme war laut geworden, die immer mächtiger auf die Geister eindrang. Der Wecker hieß nicht der Gedanke, sondern der Sinn, er hieß Auge und Ohr. — Was richtig gedacht ist, ist wahr — so hatten die Denker gesprochen und damit alle Zweifler und Grübler befriedigt. Denn denken ließ sich alles, das Unglaublichste und Unmöglichste, der dreieinige Gott und der persönliche Teufel, der Himmel wie die Hölle. Nur eines fehlte diesem richtig Gedachten: die Probe der Wirklichkeit, die Fähigkeit, mit den Sinnen wahrgenommen, beobachtet zu

werden. Mit dem Denken konnte die Kirche sich abfinden, denn aus Gedanken bestand doch auch ihr ganzer Glaube. Aber mit den Sinnen konnte sie sich nicht abfinden; denn die Sinne waren eigenförmig, sie ließen sich nicht von der Kirche befehlen, sie gehorchten allein dem höheren Herrn, dem Leben, das sich ihnen kund tat.

So findet nun der furchtbare Zusammenprall statt zwischen der gelehrten Sägung und der beobachteten Wahrheit, und weil die gelehrte Sägung alle Gewalt besitzt im Himmel und auf Erden, so wehrt sie sich bis zum äußersten gegen eine beobachtete Wahrheit, von der sie sich im innersten Bestande angegriffen und bedroht sieht. Es beginnt der große Kampf zweier Weltanschauungen, in dem wir heute alle noch stehen, der auf außerchristlichem Boden, in der Wissenschaft, der Mathematik, der Physik und Chemie der Araber sich längerhand vorbereitet, in dem Namen K o p e r n i k u s seinen eigentlichen Herold gefunden, der Kampf zwischen mittelalterlichem Kirchenglauben und modernem Naturerkennen. — Kopernikus selbst mag wohl eine Vorahnung gehabt haben, welchen Sturm seine Lehre zu entfesseln berufen sein werde. In der Vorrede zu seinem Buche „Über die Bahnen der Himmelskörper“ nennt er die auch unter den Theologen allgemein verbreitete Meinung von der Unbeweglichkeit der Erde und ihrer Stellung im Mittelpunkt der Welt ein widersinniges Gerede; er erklärt, er werde alle leeren Schwäger verachten, die, alles mathematischen Wissens unkundig, sich durch absichtliche Verdrehung irgend einer Stelle der Heiligen Schrift ein Urteil über sein Werk anmaßen würden. Und wer weiß, welche Kraft des Wahrheitsgeistes dazu gehört, auch nur in sich selbst einen jahraufendalten Wahn zu überwinden, der wird sicher Alexander v. Humboldt verstehen, der von dem Begründer unseres heutigen Weltsystems sagt, er sei durch seinen Mut und die Zuversicht, mit der er aufgetreten, fast noch ausgezeichnet gewesen als durch sein Wissen, und er verdiene in hohem Maße das Lob, das ihm Kepler gegeben, wenn er ihn einen Mann des freien Geistes nenne. Fast möchten wir es als einen Hohn ansehen, daß Kopernikus sein Buch, die langjährige Frucht seiner Domherrnstelle in Frauenfeld, dem Papste gewidmet. Aber offenbar ist diese Widmung ganz ernst zu nehmen. Er wollte sich von vornherein an die richtige Stelle wenden, um das Licht, das ihm selber aufgegangen war, nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter zu stellen.

Erlebt hat Kopernikus den Eindruck, den seine Widmung auf den Papst gemacht, freilich nicht, denn als das erste Exemplar seines Buches 1543 gedruckt war, legte sich der Verfasser nieder und starb. — Das Auge, mit dem Kopernikus die Welt betrachtete, war noch sein eigenes, natürliches Auge gewesen. Das hatte er geschärft durch die Beobachtungen, die schon im griechischen Altertum gemacht worden waren, sowie durch einzelne Geistesblitze, die hier und da den Menschengenist im Angesicht des Sternenhimmels erhellt hatten. Nun richtete Galilei zuerst das bewaffnete Auge in die Sternennwelt, und was der Forscher hier sah, das war mehr als eine neue Welt, das war die Pforte zu einer Welt neuer Welten! Er sieht den Mond, den trauten Gefährten der Nacht, und entdeckt auf ihm Gebirge und Täler, gerade wie sie auch auf der Erde sich finden; er sieht, daß ein anderer Planet, der Jupiter, sogar von vier Monden wie von seinen Trabanten umkreist wird, und wie er alle diese Beobachtungen mathematisch und mechanisch verwertet, bricht das alte Weltbild, das die Erde im Mittelpunkte der Welt ruhend und alle Sterne um die Erde kreisend dachte, vor seinem Auge zusammen. In dem schon ein halbes Jahrhundert den Namen des Kopernikus umtobenden Streit ist ein neuer Kampf entstanden, der hat dem forschenden Auge die gewaltige Waffe gegeben, das Fernrohr, und mit dieser Waffe mußte der Siegeszug des Kopernikus unaufhaltsam werden! Auch Galilei hatte einen mutigen Glauben an die Wahrheit. Es war ihm selbstverständlich, daß er sich auf seine Augen verlassen könne und das, was er mit diesen Augen am Himmel gesehen, auch niemand ihm werde abstreiten können. In der Harmlosigkeit seines ganzen Glaubens an die Untrüglichkeit seiner Sinne und die Beweiskraft der Wissenschaft dachte er nicht daran, daß es auch Maulwürfe gebe, denen das Sonnenlicht unheimlich ist und die des-

halb unter der Erde ihr unheimliches Werk treiben. Ohne daß der berühmte Gelehrte etwas davon geahnt, hatte diese Maulwurfsarbeit begonnen, in geheimen Sitzungen hatte die Inquisition ihre Vorbereitungen getroffen; dann waren wohl einige warnende Freundesstimmen laut geworden, die ihn darauf hatten aufmerksam machen wollen, daß etwas gegen ihn im Werke sei. Aber ein Galilei konnte es nicht fassen und glauben, daß es eine menschliche Macht geben könne, die der Wahrheit selbst den Krieg erkläre und an der Unwahrheit ihr Leben friste. Er reiste 1616 nach Rom, um bei den höchsten kirchlichen Autoritäten die Anerkennung der kopernikanischen Lehre durchzusetzen und dafür nur mit Mühe und Not dieses Mal noch der Inquisition zu entgehen, die jetzt die amtliche Erklärung abgab, daß die dem Kopernikus zugeschriebene Lehre, die Erde bewege sich um die Sonne, der Heiligen Schrift zuwider sei und darum nicht verteidigt oder für wahr gehalten werden dürfe. Doch auch diese Warnung verstand der Forscher nicht; er meinte, nach wie vor das Recht auf eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Lehre zu besitzen, und schonte die Gegner nicht, deren frommen Eifer er mit Witz und Ironie geißelte. Da erreichte ihn im Jahre 1623 der Arm der kirchlichen Gewalt, der so lange schon unheimlich über ihm geschwebt; und mochte auch in dem Prozeß und der Haft, in der der bald siebzehnjährige Greis gehalten wurde, manches etwas milder gewesen sein, als es die etwas phantastische Überlieferung der späteren Zeit ausgemalt: die grausamste Folter, die überhaupt über einen Menschen ergehen kann, ist dem Manne doch nicht erspart worden, zu geistigem Selbstmord, zum Widerruf der von ihm erkannten Wahrheit geistlich und körperlich müde gemacht worden zu sein.

Wohl waren es die Jesuiten, die dieses Stück fertig gebracht und dem berühmtesten und bedeutendsten Forscher Italiens im siebzehnten Jahrhundert das feilische Rückgrat gebrochen hatten. Aber an dem guten Willen, ein gleiches zu tun, hat es den Protestanten auch nicht gefehlt, als ungefähr gleichzeitig mit Galilei Johannes Kepler in Deutschland der verpönten Lehre neue Begründungen schuf. Wie schon Melanchthon einen furchtbaren Schreck bekommen, als er zuerst von der Lehre des Kopernikus erfahren und ausgerufen, wenn der Mann recht habe, so sei ja die ganze Bibel im Unrecht, so war dem württembergischen Astronomen, der des Kopernikus Lehre anhing, von dem Konsistorium in Stuttgart 1612 aufgegeben worden, daß er seine fürwitzige Natur bezähmen und sich aller Dinge nach Gottes Wort regulieren und den Herrn Christus, sein Testament und Kirche unverrät lassen solle. Und wenn Kepler nicht ein gleiches Los gefunden wie Galilei, so waren die protestantischen Theologen daran ganz und gar unschuldig, dann dankte er es allein den politischen Wirren Deutschlands und dem Schutze des Wallenstein, dem der Gelehrte, um wenigstens für sich und die Seinen Brot zu haben, bei seinem Glauben an die Kunst der Sterndeuterei behilflich war. Vielmehr zeigte sich die ganze Weisheit dieser protestantischen Geistlichen im rechten Lichte, als sie Kepler, der auf Grund seiner astronomischen Kenntnisse entschieden für den verbesserten Gregorianischen Kalender eintrat, die Weisung erteilten, er solle solches lassen, da man nicht gewillt sei, sich durch den Papst in die Kirche hineinreden zu lassen.

Es war freilich ein ganz richtiger Instinkt, der die Kirche in der Lehre des Kopernikus ihren gefährlichsten Feind erkennen ließ, so daß sie dem begeistertsten Propheten dieser Lehre, Giordano Bruno, sogar den Scheiterhaufen anzündete. Es waren eben noch ganz andere Fragen, die bei dieser Lehre des Kopernikus ins Spiel kamen, als die der Astronomie, und diese Fragen berührten das eigenste Lebensinteresse der Kirche. Die Kirche kannte Frömmigkeit nur in der Form des Gehorsams gegen ihr Gebot. Sie selbst war ja in ihren Augen der Quell, durch den aller Segen den Gläubigen zuflöß; deshalb mußte der Gehorsam ein unbedingter sein, daß der Mensch keine Regung des eigenen Wesens dulde, die ihn zur Unbotmäßigkeit gegen die Kirche, zur Eigenwilligkeit in irgend einem Punkte verleiten könnte. Hier, in dieser erwachenden Wissenschaft, trat aber der Mensch selbst auf den Plan, er fing an, seinen eigenen Sinnen mehr zu vertrauen als den

*) Aus Albert Kalthoff, „Das Zeitalter der Reformation“, Nachgelassene Predigten, mit Vorwort von Friedrich Steudel, Jena, Eugen Diederichs. Preis 4 Mk.

sprach, als aus dem edlen Beweggrund heraus, den guten Namen seines Schwiegervaters zu retten, denn der alte Mann stand vor dem Bankrott — nach seinem Tode wäre der Konkurs über sein Vermögen eröffnet worden, wenn nicht der Schwiegervater im Bewußtsein seiner jugendlichen Kraft und seiner Geschäftlichkeit eingegriffen wäre und das Geschäft mit allen Aktiven und Passiven übernommen hätte.

Es war ein unkluger Schritt gewesen, das kam ihm leider zu spät zum Bewußtsein! Aber gerade das, was wir später am bittersten zu bereuen Ursache haben, entspringt oft aus dem edelsten Impuls! Die wenigen hundert Taler, die er von seiner Mutter geerbt, floßen hinein in den ziemlich ausgedehnten Betrieb, der sie verschlang, wie ein Abgrund den Regen! Dange Sorgen hielten bald ihren Einzug in seinem Hause! Er konnte seine Zahlungsverpflichtungen nicht mehr einhalten, die Lieferanten zeigten sich immer ungeduldiger, mit schwerem Herzen sah er sich genötigt — zum erstenmal in seinem Leben — einen Wechsel zu unterschreiben! O, wie zitterte ihm die Hand, als er seinen Namen auf das unheimliche und doch so bedeutungsvolle Papier setzte, Mit ängstlicher Scheu hatte er diese Finger immer betrachtet, die in ihrer ursprünglichen Wirkung so angenehm sind wie der Alkohol; Sorgenüberdeter wie dieser, unfer Herz durch einen Federzug entlasten und für einige Monate den schweren Druck von uns nehmen, um nachher aus gefälligen Dienern unsere tyrannischen Herren zu werden, die uns drücken und vernichten, die Farbe aus unserem Antlitz vertreiben, den Puls anghastlich klopfen machen und das Mark des Lebens angreifen und zerstören! Gerade so wie der Alkohol, der sich bei uns einzuschmeicheln versteht, der unser Herz so leicht und frei macht, unseren Sinn befeht, unser Blut feuriger wallen läßt, unseren Geist schärft, um in der Folge sich als elender Betrüger zu erweisen, der unsere Gesundheit zerrütet, den Geist lähmt und die Kraft des Gehirns zerrütet!

Das angenehme, befriedigende Gefühl hielt nicht lange an, nur wenige Tage — dann jagte die Sorge, woher das Geld zur Deckung nehmen, es hinaus! Dann tauchte aus der Verborgenheit, in die es geheimnisvoll verschwunden, die Gestalt des Geschäftszwangs auf! Und doch blieb dem Arman keine Wahl mehr! Dem ersten Wechsel waren viele seitdem gefolgt, jeder mit einer unheimlichen Geleitschaft von Lust, Sorgen, Angst, Verzweiflung! Und dann —

Georg blieb stehen. Er war an eine freie Stelle gelangt, wo das ganze Tal sich vor ihm ausbreitete. Jetzt erblickte er freilich nur einen dunklen, nebelhaften Abgrund, aus dem ein paar einsame Lichter zu ihm aufschimmerten. Sie konnten die Verkündiger von Freude oder von Trauer sein, einen fröhlichen Kreis beleuchten, der aus einem glücklichen Anlaß länger als sonst zusammenblieb — an einem Krankenbett funkeln, an dem eine Mutter mit bangem Herzen und tränenden Augen wachte! Dem jungen Mann sagten sie nichts, seine Gedanken weilten bei einer anderen Erscheinung. Kaum zwanzig Schritte entfernt von dem Orte, wo er sich befand, hatte er einen sich bewegenden Schatten erblickt! Nur ein Augenblick sah er ihn, aber doch deutlich und klar, wie er für eine Sekunde hinter der großen breitflügeligen Buche hervortrat, an welcher der Weg sich nach einem Nachbarorte abzweigte.

Ein Schauer überrieselte den nächtlichen Wanderer. Dort stand ein Mensch, dessen war er sicher! Ein Mensch, der auf etwas lauerte — weshalb suchte er sonst das Versteck hinter dem Baume? Hatte man ihn beobachtet, ihn verfolgt, ihn erkannt? Einen Augenblick stockten seine Pulse, um dann ihre Tätigkeit in einer Weise wieder aufzunehmen, die das Blut in febernden Wellen nach dem Herzen trieb. Doch bald beruhigte er sich. Wenn er sich in der Art des Schattens nicht täuschte, wenn ein Mensch dessen Ursache war — konnte er sich nicht zufällig dort befinden? Wandelte er nicht vielleicht sogar auf ebenso verbotenen Pfaden wie er selbst und schaute gleich ihm das Geheime an? Warum hätte er sich sonst versteckt? Außerdem konnte ihn der Heber des Schattens in dieser finsternen Nacht unmöglich erkennen, so wenig er diesen — vorausgesetzt, daß er sich nicht überhaupt geirrt, daß ein herabhängender Ast, den der Wind bewegte, ihn getäuscht hatte!

Vorsichtshalber beschloß er trotzdem, nach rechts in den Wald hinein zu brechen und sich seinem Ziele auf einem langen Umwege zu nähern — schon hatte er einen Schritt in diesem Sinne getan, als ein neuer Gedanke ihn durchzuckte.

Wenn die geheimnisvolle Person ihn nun doch erkannt hatte? Dann mußte gerade seine übertriebene Vorsicht ihn verdächtig erscheinen lassen. Was es nicht am besten, einfach vorüberzugehen ohne zu tun, als bemerkte er etwas? Konnte ihn nicht ein ganz bestimmter harmloser Zweck um diese Zeit in den Wald geführt haben? Das war schon ge-

sehen und würde noch manchmal geschehen und es begegnete ihm nicht allein, sondern auch anderen Bewohnern der Stadt — wenn es der Fall gewesen, so hätte er sich nicht im geringsten geschert, an einem Duzend Menschen vorüber zu gehen, nur sein böses Gewissen verwandelte eine an sich ungefährliche Sache in eine erschreckende Gefahr.

Zu diesem Resultat gelangt, schritt er eilig vorwärts, ohne rechts und links zu blicken. Er wollte sich anstellen, als sei es ihm völlig gleichgültig, ob jemand an jener Stelle sich befand oder nicht — jetzt trennte ihn nur noch eine Entfernung von zwei Schritten von dem Plage — nichts war zu erkennen — der dicke Stamm mußte einen Menschen vollkommen verbergen. Vielleicht war aber auch wirklich niemand da — noch ein Schritt, noch einer — er war vorüber — er atmete erleichtert auf.

„Georg“, tönte da ein leiser, sanfter Ruf an sein Ohr. Der zarte Laut traf ihn wie ein elektrischer Schlag. Wie gebannt blieb er stehen, die Hand auf das Herz gepreßt, bebend in jedem Nerv seines Körpers! Und doch war es nicht mehr die Furcht vor Gefahr, die ihn erregte — nein, von der Besitzerin der sanften Stimme, die er vernommen, drohte ihm keine Gefahr! Aber er hätte weit lieber ein halbes Duzend Pöcher auf sich zustürzen sehen, als er jetzt seinen leisen, zögernden Schritt vernahm, den der kleine niedliche Fuß eines Weibes verursachte — seines Weibes, seiner Marie — denn vor ihr schämte er sich am meisten, ihr Wissen fürchtete er mehr als die Entdeckung.

„Marie — Du hier?“ kam es unsicher von seinen Lippen. Sie gab ihm die Frage im Tone schmerzlichen Vorwurfs zurück.

„Du hier — so sollte ich fragen, Georg. Ist es nicht weit befremdlicher, daß ich Dich hier finde, als daß Du mich hier siehst?“

Sie hatte recht. Sie war ihm gefolgt, aber er — was hatte er zu dieser Stunde hier zu schaffen? Die Dunkelheit verbarg ihr sein purpurglühendes Antlitz, das unstäte Flimmern seiner Augen. Nur das Hämmern seines Herzens hätte sie seiner Meinung nach hören müssen. Berwundert besann er sich auf eine Erklärung seiner Anwesenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Sprächen der Kirche. Eine Offenbarung trat dem Menschen nahe, die sich nicht um das kümmerte, was die Theologen gesagt, die in sich selbst die Gewähr für ihre Wahrheit und Gewißheit zu haben beanspruchte. Und während das Auge erstarrte, um die Natur zu durchdringen und in sich aufzunehmen, erstarrte gleichzeitig auch das innere Wahrnehmungsvermögen, das den Menschen auf seine feinsten Erfahrungen, die Welt seiner eigenen Empfindungen hinwies. Und keine Kirche, die in sich selbst allein festigmachend sein will, die sich dem Menschen darbietet als Inbegriff alles Heils und Vermittler jeglicher Wahrheit, kann je mit dieser auf die Wahrnehmung der Sinne und die eigenen Erfahrungen gegründeten Wissenschaft Frieden schließen. Sie kann eine Zeitlang schweigen, weil sie vielleicht selbst die Gefahr nicht merkt, die ihrem Machtanspruch droht, sobald der Mensch dem Lichte der eigenen Sinne folgt; aber sie wird sofort wieder ihre Macht entfallen, wird auch die Wissenschaft vor ihr Tribunal stellen, wie es unlängst eine Gemeindegliederhierarchie, das Presbyterium in Breslau, dem Naturforscher Professor Ladenburg gegenüber getan, wenn es ihr zum Bewußtsein gebracht wird, daß es zwischen der Theologie der Kirche und der Wissenschaft der Erfahrung nur ein entweder — oder gibt. Und diese neue, erwachende Wissenschaft hat die Machtansprüche der protestantischen Kirche ebensogut ins Herz getroffen wie die der katholischen. Beide gründen sich darauf, daß die Erde mit der auf ihr wohnenden Menschenwelt das eigentliche Ziel der ganzen Welterschöpfung, der Mittelpunkt sei, um den sich alles andere drehe. Um die Erde zu erneuen, die Menschenwelt zu erlösen, soll Gott selber auf die Erde gekommen, als Mensch geboren und als Mensch gestorben sein. Da ahnt Melanchthon die Gefahr, die diesem Fundament des Christenglaubens durch Kopernikus droht. Wenn es mehrere Welten gibt, alle den gleichen Gesetzen folgend wie die, zu der unsere kleine Erde gehört, dann kann unsere Erde ja nicht mehr den Vorrang behaupten, daß Gott den Bewohnern dieser Erde seinen eingeborenen Sohn hat geben können. Mit der Mittelstellung der Erde bricht der Glaube, daß Gott die Behauptung der Menschen aufgesucht und unter ihnen gewohnt habe, zusammen, und auf diesen Glauben gründet die Kirche ihren Bestand, ihr Machtgebot und ihren Anspruch, alle Gewalt zu besitzen im Himmel und auf Erden. Deshalb kann die Kirche die freie, nur der Beobachtung und Erfahrung vertrauende Wissenschaft nicht ertragen, solange sie ihren Machtanspruch aufrecht erhält. Sie braucht nur die schlafende und träumende Wissenschaft, Theologie genannt, wie das Verhalten der theologischen Fakultät in Sena, das für die sogenannte freisinnige Theologie typisch ist, gegen den Licentiaten Lipsius neuerdings wieder drastisch illustriert. Wer, wie Lipsius, an die theologische Erkenntnis die Kritik der Wissenschaft anzulegen und dabei auf Tatsachen und Beobachtungen zurückzugehen wagt, darf in der theologischen Fakultät, diesem Apatismus innerhalb der Organisation der Wissenschaft, auf Existenzberechtigung nicht rechnen.

Der Mensch aber atmet auf, er fühlt sich befreit von einem Bann, in den die Theologie der Kirche ihn geschlagen. Jetzt kann er selbst wachen Augen durch die Welt gehen, wachen Herzens ihres Lebens sich freuen, an ihren Wundern sich erlaben. In seinen Sinnen hat er die Werkzeuge, die ihm die Wahrheit und das Leben zeigen, in seinen Sinnen ist Gott selber ihm gegenwärtig und lebendig, das Auge ist selber sonnenhaft, darum kann es das Licht erblicken, und dieses Licht ist schöner, herrlicher, göttlicher als das der ewigen Lampe, das in der Kirche brennt, es ist menschlicher als das, was der protestantische Theologe seiner Bibel entnimmt.

Von Galilei werden zwei, auch in weiteren Kreisen bekannte Anekdoten erzählt, die, wenn auch nicht wahr doch gut erfunden sind. Die eine erzählt, wie er im Dome zu Pisa während des Gottesdienstes gesessen und, weil die Litanei oder Predigt ihn gelangweilt, dem durch den Luftzug bewegten Kronleuchter zugehört und an ihm die Pendelschwingungen studiert, ein Grundgesetz der Mechanik entdeckt habe. Der tiefere Sinn der Anekdote will offenbar sagen, daß in einem sich bewegenden Pendel Gott wirksamer zu den Menschen rede, als in einem starren, unbeweglichen Priesterherzen gesprochen werde, und daß, wenn wir solche Litanei nicht verstehen und sie uns langweilt, wir doch frommen Gottesdienst treiben, indem wir dem, was wir verstehen können, nachhimmeln. — Die andere Erzählung besagt, daß der von den Folterknechten gebeugte, in den Qualen seines erzwungenen Widerrufs aufseufzende Mann im Kerker noch einmal sich zusammengerafft und die Worte gesprochen: Und sie bewegt sich doch! Diese Erzählung ist nicht beglaubigt, Galilei hat dieses Wort nicht gesprochen. Aber die Weltgeschichte hat es für ihn gesprochen! Ja, sie bewegt sich, diese Erde, die die Männer der Kirche an ihren Glaubensfeilen und Ketten haben festlegen wollen, und bei ihrer Bewegung reißt sie alles nieder, was sich ihr in den Weg stellen will. Und nicht die Erde allein bewegt sich — alles in der Welt ist ewige Bewegung! Auch die Wahrheit bewegt sich, und mit ihrer Bewegung stürzt sie Throne und Altäre um, wenn diese ihr widerstehen wollen; auch der Glaube bewegt sich, weil das Menschenherz selbst in ihn den Pulsschlag seines Lebens hineinlegt, und für diesen sich bewegenden Glauben gibt es kein Halt, das ihm zugehört werden könnte. Wenn wir deshalb die Menschen auch heute wieder am Werke sehen, ihren Glauben so fest zu zimmern, als ob er für Ewigkeiten Bestand haben sollte, wenn sie alle ihre geistlichen und weltlichen Posten ausstellen, die vor diesem Glauben Schildwach stehen und ihn im Schlaf halten sollen: die Geschichte der erwachenden Wissenschaft spottet aller ihrer Kräfte, sie ruft in alle unsere Kirchen ihr unerbittliches, aber auch ihr frommes und wahrhaft gläubiges: Sie bewegt sich doch!

Soziales und Parteilieben.

Die Waldarbeiter im Frankenwald und auf dem Nittelgebirge sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

Christliche Arbeiter im Streik. In Steele bei Essen sind die christlich organisierten Glasarbeiter der Firma Wisthoff in den Streik getreten. Grund: miserable Löhne und sonstige Mißstände. Die Inhaber der Firma Wisthoff sind fromme Zentrumsleute — und das ist der Humor bei der Sache.

Die in der Zugmaschinenbranche beschäftigten Arbeiter von Annaberg und Buchholz (Sachsen) beschloffen, in eine Lohnbewegung einzutreten und vom 1. Aug. ab höhere Löhne zu fordern.

Bei der Gewerkegewerkschaftswahl im Jahr siegte die Liste des Gewerkschaftskartells mit 514 Stimmen gegen die des „christlichen“ Studdelmuddels, der es auf 261 Stimmen brachte.

Unternehmer-Terrorismus durch schwarze Listen. Man schreibt aus Essen: Seit Mitte voriger Woche stehen bei der Firma Wasmann u. Sohn die Marmorarbeiter im Ausstand. Die „Geschäftsleitung des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe im rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ versendet nun dieses Zirkular:

„Sehr geehrter Herr!

Die nachstehend aufgeführten Marmorarbeiter sind bei der Firma Wasmann u. Sohn in Essen in den Streik getreten. Wir bitten Sie höflich, dieselben gegebenenfalls nicht einzustellen und, falls dies schon geschehen sein sollte, sofort wieder zu entlassen.

Hochachtungsvoll
Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im
rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Auf der Liste stehen 16 Namen.

Kongreß der rumänischen Sozialisten. In Galaß fand, wie schon kurz berichtet, am Sonntag der zweite Kongreß der rumänischen Sozialisten statt. Nach der Wadaisprüfung führte Genosse Dr. Racowski aus: Nur eine den Interessen der Arbeiter entsprechende Organisation kann eine ernste Bewegung schaffen. Die sozialistische Bewegung kann keine künstliche sein, da sie mit so viel Aufopferung geschaffen wurde. Unsere Bewegung mit allen ihren Fehlern hat es doch fertig gebracht, das Klassenbewußtsein des Arbeiters zu wecken. Wir können von so einer jungen Bewegung, wie die untrüge, nicht erwarten, daß sie fehlerfrei sei, aber wir können mit den Erfolgen unseres ersten Arbeitsjahres zufrieden sein. Wir dürfen niemals vergessen, daß die Arbeiterbewegung gewerkschaftlich und politisch sein muß. Beide Bewegungen, obwohl unabhängig von einander, müssen nur ein Ziel haben: Die gänzliche Befreiung der Arbeiterklasse. Aber die Korporationen (Zunftsvereinigungen) referierte Genosse J. Demetrescu. Er ist überzeugt, daß die Korporationen bloß geschaffen wurden, um den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen, damit sie glauben sollen, daß der König auch für die Arbeiter sorgt. Dieses Korporationsgesetz, das eine „Wohltat“ für die Arbeiterklasse sein sollte, erwies sich als ein Unglück für diese Klasse. Im ganzen Lande wurde gegen dasselbe protestiert. Die Gesetzgeber haben, um den Zweck dieses Gesetzes, das nur im Interesse der Unternehmer geschaffen wurde, zu verhehlen, einige Reformen für die Arbeiter eingefügt, die aber nur durch Streiks aufrecht erhalten werden können. Die Gesetzgeber haben Arbeiter und Unternehmer in den Gewerkevereinigungen zu vereinigen gesucht, es wurde aber bald klar, daß die Interessen dieser beiden Klassen absolut unvereinbar sind. Der Referent zeigte auch, daß die Korporationen durch die neuen vielen unnützen Ämter wahre Sinecuren für die schmutzigen Wahlen bei den politischen Parteien sind. Der ungeheure Schwindel, der Betrug und die Unterschlagung von Arbeitergeldern bei diesen Genossenschaften sind himmelschreiend. Er schlägt vor, daß sich die Arbeiter nur gezwungenerweise den Korporationen anschließen. „Keinen Pfennig und keinen Mann für die Korporationen, muß ein Kampf der Arbeiter sein!“ Nachdem mehrere Redner gesprochen hatten, wurde beschlossen: Da die Arbeiter gezwungen sind, Mitglieder der Korporationen zu sein, sollen sie ihre Mitgliedschaft dazu benutzen, die Korporationen zu vernichten und für die Gewerkschaften zu agitieren. Der Kongreß sprach sich für die Selbständigkeit der gewerkschaftlichen Bewegung, doch für das Handinhandarbeiten mit der politischen aus. Mit Entschiedenheit protestierte der Kongreß gegen die Behandlung der Juden in Rumänien und gegen jedes Ausnahmengesetz gegen die Juden. Zum internationalen Kongreß wurden vier Vertreter delegiert.

Hausfriedensbruch bei der Reichstagswahl. Bei der Reichstagswahl in Devese im Wahlkreis Hannover-Linden hielten sich sehr zum Verdruss des Wahlvorstehers, 6 Arbeiter im Wahllokale auf, um die Wahlhandlung zu kontrollieren. Der Wahlvorsteher wies sie, wie das in den meisten Landorten in Hannover so üblich ist, aus dem Lokal. Obendrein erstattete er noch Anzeige wegen Hausfriedensbruchs. Die Staatsanwaltschaft zu Hannover, der doch die gesetzlichen Bestimmungen des Wahreglements ebenso gut bekannt sein werden, wie diejenigen des Strafgesetzbuches, erhob auch Anklage wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und beantragte, gegen die sechs Übeltäter das Hauptverfahren zu eröffnen. Die Strafkammer II/B des Landgerichtes hat aber den Antrag der Staatsanwaltschaft abgelehnt, weil sie einen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruch nicht entdecken konnte, und zwar mit folgender bemerkenswerten Begründung: „Der Eintritt der Beschuldigten in das Wahllokal war deshalb kein widerrechtliches Eindringen, weil die Wahlhandlung eine öffentliche ist, zu welcher also einem jeden der Zutritt freisteht. Unbefugtes Verweilen in dem Lokal liegt schon deshalb nicht vor, weil alle Beschuldigten auf die Aufforderung des Wasmann aus dem Zimmer gegangen sind. Ohnehin ergab sich aber aus der Öffentlichkeit der Wahlhandlung für die — nicht etwa zur Aufrechterhaltung der Ordnung aus dem Lokal hinausgewiesenen — Beschuldigten die Befugnis, auch gegen den Willen und die Aufforderung Wasmanns in dem Lokal zu verbleiben.“ Diese Begründung basiert auf den klaren gesetzlichen Bestimmungen. Der Staatsanwaltschaft macht sie jedoch keine besondere Ehre, denn diese mühte doch auch wissen, daß jeder das Recht hat, im Wahllokale zu verbleiben. Leider ist nicht anzunehmen, daß sich die Verwaltungsbehörden in Preußen die Wahrung dieses Rechtes der Wähler ganz besonders angelegen sein lassen; darum wird es nötig sein, daß der Reichstag Garantiebefestimmungen schafft. Daß in dieser Sache überhaupt noch Gerichtsentheide ergeben müssen, ist, nachdem das Reichstagswahlrecht schon fast 40 Jahre besteht, wirklich kein Ruhm für das Land der vollendetsten Rechtsgarantien.

Aus Nah und Fern.

Ein christlicher Gemütskranke. In der Oberpfalz, wo die christlichen Gewerkschaften die Landarbeiter zu organisieren versuchen, traten diese an einige Gutsbesitzer mit einer sehr mäßigen Lohnforderung heran. Von einem der Agrarchristen traf darauf folgende Antwort ein:

„Auf die ergebene Zuschrift vom 27. Juni erwidere ich ergebenst, daß ich nicht geneigt bin, mit Ihrer Organisation zu verhandeln. Ich stehe ebenfalls auf christlichem Boden. Gerade so wie Moses die Juden 40 Jahre in der Wüste herumführte, ehe er in das gelobte Land einzog, so fordere ich auch von allen denen, die mir folgen, Hunger, Durst und Entbehrung. Mit den Familien, die mir zum Siege verhelfen, teile ich freiwillig nach altem

deutschem Brauch. Von den anderen aber verlange ich unbedingten Gehorsam und den Marsch in die Wüste. Jeder andere Zukunftsstaat aber kann mich am...“

Das sind die Leute, von denen die christlichen Gewerkschaften durch möglichste Vertheidigung und durch Verzicht auf den Streik eine Linderung des Landarbeiterlebens zu erreichen hoffen!

Die Künftler Eisenbahn-Attentäter geständig. In der Nacht zum letzten Sonntag wurden gegen zwei Schnellzüge der Ostbahn Attentate dadurch verübt, daß auf dem Künftler Güterbahnhof bei Werbig Schwellen auf die Schienen gelegt wurden. Aus Berlin wird nun weiter gemeldet: Ein Gendarm aus Gufow brachte die als Knechte in Seelower Loos in Stellung befindlichen Fürsorgezöglinge Richard Obst und Walter Dehne hierher, damit ihre Hände und Kleidungsstücke chemisch untersucht wurden, ob sich daran noch etwas von dem zur Imprägnierung der Schwellen benutzten Karbolinöl befände. Weder das Verfahren beendet war, legten beide nach bisherigem Zeugnis ein Geständnis ab, daß sie die Tat verübten, nur um — einmal eine Zügelstrafe zu sehen.

Giftmord. Wie aus Hirschberg gemeldet wird, wurde in Verbischo die Leiche des Böttchers Rüffes ausgeglaubt, weil Rüffes von dem bereits wegen Giftmordes zwei Mal zum Tode verurteilten Gaussemärterersfrau Feige in Grunau vergiftet sein soll. Das ist die neunte Leichenaustrübung in Sachen der Feigischen Giftmord-Affäre.

Eigenartiger Selbstmord. Der Schlosser Kubiget in Bogutschütz (Obereschlesien) beging Selbstmord, indem er sich in den Stromkreislauf einer elektrischen Zentrale einschaltete und durch den elektrischen Schlag getötet wurde.

Schlimme Folgen eines Scherzes. In Düsseldorf verübten aus Scherz ein Gymnasiast und ein Kaufmannslehrling eine Rauferei. Hierbei drang dem Gymnasiasten ein Infanterie-Seitengewehr in den Leib, sodaß der Tod eintrat.

Diebe im Schnellzug. Im Schnellzugverkehr München-Lindau-Schweiz treiben in den letzten Tagen, wie das „In-dauer Tageblatt“ meldet, internationale Taschendiebe ihr Wesen. Zwei Reisenden sind die Briefstaschen mit 900 bzw. 600 Mk. Inhalt gestohlen und dem Amerikaner Rockfellow eine Brieftasche mit 20 000 Frk. in Kreditbriefen, lautend auf den Namen Muroo u. Col in Paris, entwendet worden. Die Kreditbriefe sind gesperrt.

Gefundene Leiche. Nach einer Meldung aus München wurde im Spranferthal die Leiche des seit dem vergangenen Winter vermißten Privatlehrers Schütte gefunden, der wahrscheinlich erfroren ist.

Bahn oder Wahrheit? Im Vorjahre verschwand der Lehrling einer Spinnerei in München-Glabach mit 28 000 Mk. Jetzt bezichtigt sich ein Geisteschwacher, er habe den jungen Mann im Volksgarten erstickt und verhaftet. Umfangreiche Nachforschungen der Polizei blieben jedoch bisher erfolglos.

Abgestürzt. Der Volksschullehrer Ulrich (München) stürzte von der Benediktinerwand ab. Der Tod trat sofort ein.

Ein schrecklicher Unglücksfall trug sich in der Pulverfabrik zu Clermont im Moment des Eintreffens der Arbeiter zu. In der Mahl- und Präzabteilung fand eine Explosion statt, durch die vier Arbeiter getötet und einer tödlich verletzt wurden. Die Fabrikbauten sind zerstört worden.

Unter dem Verdacht des dreifachen Mordes wurden in Hangar im Stegkreis drei Arbeiter, die in der dortigen Verblendsteinfabrik tätig waren, festgenommen. Man glaubt, daß die drei Leute, ein Kravate und zwei Bayern, den Mord an der Familie Naaff in Offenungstal, über den wir berichteten, ausgeführt haben. Der Steckbrief paßt auf die Festgenommenen, die auch sonst schwer belastet sind.

Ruffanische Eruptionen. Aus Honey wird der „Daily Mail“ telegraphiert: Nach Meldungen von den Tonga-Inseln vom 5. Juli sind seit 14 Tagen bei Tongatabu, der größten Insel der Südbisexualen, Säulen von Feuerrauch, Dampf und schwarzem Bimsstein innerhalb eines Flächenraums von zwei Seemeilen sichtbar. Die Höhe der Feuer säulen, die aus Löchern im Meere hervorzukommen scheinen, wird auf 250 Fuß geschätzt. Unausführlicher Donner ist hörbar mit häufigen Explosionen, wobei Bimsstein auf 30 Meilen entfernte Inseln geschleudert wird. Das Tonga-Regierungsblatt meldet, daß sich um die Ausbruchsstellen Land bildet.

Vergiftet. Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Odessa gemeldet wird, erkrankte der Chef der Untersuchungsabteilung der dortigen Polizei Radziejewsky plötzlich; die Ärzte glauben an eine Vergiftung durch ein langsam wirkendes Gift. Man nimmt an, daß Radziejewsky von einer ihm nahe stehenden Person, die erkaufte worden ist, vergiftet wurde.

Wie man in Ostpreußen unbequeme Leute befristet. Dem „Vorwärts“ wird aus Königsberg geschrieben: Im August 1905 wurde auf dem, dem Herzog von Anhalt-Desau gehörigen Gut Ruckheimen im Kreise Insterburg von dem Inspektor Neufang ein Landarbeiter erjassen. Durch die Schilderung dieses Vorfalles im „Ostpreussischen Landboten“ fühlte sich damals der Pächter dieses Gutes, ein Herr Oberamtman Westert, beleidigt, worauf der frühere Redakteur des Landboten, Genosse Vorchardt zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde. Und weil Genosse Seger in der „Leipziger Volkszeitung“ das freisprechende Urteil, welches die Insterburger Strafkammer in dieser Erschießungsaffäre gefällt, scharf kritisiert hatte, wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Urteile scheinen den herzoglichen Gutspächer zu neuen Attacken gegen ihm unbequeme Leute ermutigt zu haben. In dem erstgenannten Prozeß gegen Genossen Vorchardt trat auch der Gastwirt Mahler aus dem dicht bei Ruckheimen gelegenen Dorf Stablacken als Zeuge gegen den Pächter Westert auf. Dieser Zeuge hatte sich auch sonst der von dem Gute wegen schlechter Behandlung fortgesetzten flüchtenden heimischen und ausländischen Landarbeiter angenommen. Gegen diesen Zeugen unternahm nun der Gutspächer Westert einen recht unfauberen Nachfeldzug, um den ihm unbequemen Nachbar zu vernichten. Er ließ sich von dem Detektivbureau „Ephyr“ aus Berlin den Geheimagenten Sydow kommen, der bei ihm Scheinbar als Gutsinspektor eintrat, in Wirklichkeit aber die Aufgabe hatte, den verhassten Nachbar Mahler, der in Stablacken eine Gastwirtschaft hatte, zu beobachten und Material zu seiner Bestrafung eventuell zur Entziehung der Konzession zu sammeln. Sydow verkehrte nun fleißig in der Wirtschaft des Mahler, wobei er sich gelegentlich recht abfällig über die Zustände in Ruckheimen und über die Person des Pächters äußerte. Auch in dieser Person und Sydow eines Tages einen Streit wonach der falsche Inspektor vom Gut flüchtete und sich bei Mahler, der keine Ahnung von den verwerflichen Absichten dieses konfessionierten Spigels hatte, einquartierte. Hier mietete er sich ein Zimmer und empfing wiederholt einen

weiter von Vestek gebundenen Detektiv, einen angeblichen Zigarrenreisenden aus Berlin und einen früheren Inspektor des Vestek, mit denen er zusammen knüpfte. Hierbei lenkte dann Sydow in geschickter Weise das Gespräch in Gegenwart des Gastwirts Mahler auf die Zustände in Ruffenheim und auf die Person des Vestek, um den Wirt zu beleidigenden Äußerungen zu provozieren. Dabei machte er sich heimlich Notizen, schickte diese an sein Bureau in Berlin, von wo aus diese dem Vestek übermittelt wurden. Diese Notizen enthielten auch Angaben darüber, daß Mahler in bestimmt angegebenen Tagen Sydow, dessen Begehren und anderen Gästen über die Polizeistunde hinaus Getränke verabfolgt haben sollte. Nebenbei wurde aber Mahler noch in recht auffälliger Weise von dem Gendarm, welcher Posters bis nach Mitternacht in der Nähe des Gehöfts des Vestek angetroffen wurde, kontrolliert. Auf Grund des auf diese Weise zusammengebrachten Materials erhielt Mahler nun fortgesetzt Strafbefehle. Außerdem verklagte ihn Vestek noch persönlich wegen Beleidigung. Welchen Wert dieses recht kostspielige Material hatte, ging aus dem Urteil des Schöffengerichts zu Jüterburg hervor. Wegen sechs gegen ihn erlassene Strafbefehle wegen Übertretung hatte der Gastwirt M. Verurteilung eingelegt. In 5 Fällen wurde er freigesprochen. Wegen dieses Urteils legte die Staatsanwaltschaft Verurteilung ein. Aber die Jüterburger Strafkammer mußte nicht nur die Verurteilung verwerfen, sondern sie sprach den Angeklagten wegen Übersehen im letzten Falle frei. Durch die Aussagen einer Anzahl Zeugen und selbst durch die kommissarische Vernehmung des Sydow, dessen Notizen als

sehr zweifelhaft bezeichnet wurden, konnte auch nicht das geringste für die Schuld Mahlers beigebracht werden. Ebenso haltlos waren die Äußerungen des Gendarmen. Deshalb wurden die recht erheblichen Kosten der Staatskasse auferlegt. Das Gericht hielt es aber auch für angemessen, die dem Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen, wozu auch die Kosten der Verteidigung gerechnet wurden, durch die Staatskasse zu ersetzen, da sich, wie es im Urteil heißt, die völlige Unschuld des Angeklagten ergeben habe und ihm auch sonst ein Verschulden an dem gegen ihn eingeleiteten Verfahren nicht zur Last gelegt werden kann. Bald darauf, am 27. Juni d. J., hatte sich das Schöffengericht zu Jüterburg mit der zweiten Auflage dieser zartfühlende, herzogliche Gutspächter Vestek war, zu beschäftigen. Während der Zeit, als der Detektiv Sydow die Gastfreundschaft des Mahler damit belohnte, daß er diesen gegen Bezahlung bespitzelte, verkehrte dort noch ein dritter, vom Gute des Vestek wegen schlechter Behandlung wirklich geschädigter Inspektor. Dieser hatte an den Herzog von Anhalt-Deskau, den Besitzer des Gutes Ruffenheim, ein Schreiben verfaßt, in dem die durch den Pächter Vestek verursachten Mißstände auf dem Gut und der Charakter dieses Herrn Oberamtmann in wenig schmeichelhafter Weise geschildert wurden. Der Inspektor Sch. hatte dieses Schreiben zum Zwecke der Sammlung von Unterschriften bei Mahler in Verwahrung gegeben. Zufällig bekam es auch Sydow zu sehen und ließ es in seiner Tasche verschwinden, um es seinem Auftraggeber als

willkommenes Material gegen Mahler zu übermitteln. Vestek behauptete nun schamlos, dieser sei der Verfasser oder Weiterverbreiter dieses Schreibens und verklagte ihn deswegen, sowie wegen einiger ihm von Sydow mitgeteilten Äußerungen wegen Beleidigung. Merkwürdigerweise schenkte bei dieser Verhandlung das Schöffengericht dem Detektiv Sydow, im Gegensatz zu der Strafkammer, vollen Glauben; trotzdem auch dieses Gericht seine Notizen zum Beweise für geeignet hielt. Auf Grund der alleinigen Aussagen dieses zweifelhaften Spitzels wurde Mahler wegen Beleidigung des Oberamtmanns Vestek zu 60 Mk. Geldstrafe verurteilt, während Vestek, dessen recht schwere Beleidigungen Mahler gegenüber durch einwandfreie Zeugen festgestellt wurden, nur mit 30 Mk. Geldstrafe bestraft wurde. Gegen dieses Urteil hat Mahler Verurteilung eingelegt. Es ist kaum anzunehmen, daß dieses Urteil aufrecht erhalten werden kann. Richtiger wäre es, wenn gegen die Veranlasser dieser Prozesse ein Verfahren wegen wesentlich falscher Denunziation eingeleitet werden würde. War der Charakter des Herrn Oberamtmanns durch die damalige Gerichtsverhandlung gegen den Redakteur Vorhardt noch nicht genügend gekennzeichnet, so dürften die hier geschilderten Vorkommnisse sicher das nötige dazu beitragen. Zu bedauern sind nur alle diejenigen, die unter der Herrschaft dieses Gutzgewaltigen, der auch nicht einmal seine Inspektoren besser wie seine Landarbeiter behandelt, zu leiden haben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Gesucht 1 saubere Wäschrin
Schwartauer Allee 35.

Schuhmachergeselle gesucht
Karl Kolz, Arminstraße 20.

1 Kaufmännische pr. sofort gesucht
H. Gröper, Mengstraße 18.

Heinr. Schultz
Uhrmacher u. Goldarbeiter
ob. Johannisstr. 20
Uhren * Ketten -
Gold- u. Silberwaren
gold Trauringe 55/1000 gef.
Rathenower Brillen.
Eigene Werkstatt.
Verkauf u. Reparaturen
unter Garantie.

E. BOY, Fischhandlung
Huxstr. 30. Telefon 115.

Markthalle 46. Sonnabend frisch eintreff.
direkt vom Fischplatz: Seesachs Pfd. 10 Pf.,
Kotzungen 35 Pf., Fischcarbonade Pfd.
10 Pf., Schollen, dickfleischige Goldbutt.



**Neue Sommerfang- und
Maffes-Perlinge**
sowie sämtliche Fisch- und Seeische, Kieler
Mäucherwaren empfiehlt

Fischhalle „Hansa“
Sünderhausen 33. Markthallenstand 104.
Telephon 1569. Rote Rabattmarken.

Jeden Sonnabend
Warme Knackwurst.
Heinr. Viereck
Sünderhausen 96.

Im Verlage der Buchhandlung „Vor-
wärts“, Berlin, erschien soeben:
**Frauenleiden
und deren Verhütung.**
Nebst einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pf.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Kredit
Möbel für Mk. 98 Aus. Mk. 12
Möbel - - 195 - - 24
Möbel - - 258 - - 35

Anzüge
für Herren, Burschen und
Kinder.
Dam.-Jackette, Kost-Röcke,
Kleiderstoffe, Teppiche,
Portieren, Gardinen,
Sport- und Kinderwagen
ohne Anzahlung
an alte Kunden.
H. Kesten,
Katholische Johannisstr. 70, I

Für die Bedienung und Instandhaltung unserer
Heizungs-Anlage und Instandhaltung der Be-
leuchtung engagieren wir zum baldigen Eintritt

= zuverlässige Leute =

welche ihre bisherige Tätigkeit in gleichen Be-
trieben durch gute Zeugnisse nachweisen können.
Angebote werden in unserem Büro: Neubau
Holstenstrasse 25-33, entgegen genommen.
Persönliche Vorstellung von 11-1 Uhr vorm.,
3-5 Uhr nachm.

Leo Leibholz & Co., Lübeck

Züchtige Schuhmacher
für dauernde Arbeit gesucht.
Hugo Haendler.

Oeffentl. Versammlung
sämtlicher in Buch- und Steindruckereien
beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen
am Sonnabend, den 27. Juli 1907
abends 8 1/2 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tagess-Ordnung:
1. Wie können wir unsere Lage verbessern?
Referent: Kollege H. Lohse-Samburg.
2. Freie Aussprache.

Jeder Kollege und jede Kollegin müssen in dieser Versammlung erscheinen.
Der Einberufer.

Käse-Abteilung.
Prima Holländerkäse . . . Pfd. 85 Pf.
Prima Schweizerkäse . . . 85 "
3 verschiedene Sorten Tilsiter . . . 60 "
Alter pikanter Käse . . . 60 "
Guter Tilsiter Käse . . . 40 "
Geräucherter Lachs 1/4 Pfd. 25 u. 30 "
Anchovis . . . Glas 25 "
do. . . 1/2 Pfd. 15 "
Weiße zarte Sommerfang-Perlinge
2 Stück 15, Stück 5, Duzend 55 Pfennig.

Eduard Speck
Huxstrasse 80.
Große Partie
H. Holst. Käse
das Pfund nur 20 Pf.
empfang und empfiehlt
Carl Fr. Timm
16 Glockengießerstraße 16.

Stauend billig!
12 Stück Eier . . . 60 Pf.
7. Schweizerkäse, fettig . . . Pfd. 60 "
frische Meiereibutter . . . 110 "
heilig. Landschinken Pfd. 90 u. 100 "
gute Salzheringe . . . 5 Stück 10 "
Tilsiter Vollkornkäse . . . Pfd. 60 "
10 Pack Puddingpulver . . . 40 "
ff. geräucherter Fisch.

Otto Burckhardt
Sünderhausen 42.
Spezialhaus für Delikatessen.
Verlangen Sie Rabattmarken.
Pr. Kopf u. Wein Pfd. 20 Pf.
Pr. weißes Schmalz 65 Pf.
Pr. ger. Röllschnecken Pfd. 90 Pf.
Pr. ger. Schinkenpf. Pfd. 90 Pf.
Pr. Gehacktes Pfd. 60 "
fetter Speck Pfd. 80 "
magerer Speck Pfd. 80 "
M. Labrtz, Böttcherstr. 16.

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und recht bei
Markt **Otto Albers** Kohlm.
4. 10.
z. B. komplette Betten von 12,50 Mk. an,
Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.
00 Rote Lubeca-Marken. 00

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 333 u. 585 gef.,
anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
Uhrm., Königsstr. 62, b. d. Hauptstr.
Gebe rote Rabattmarken.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.

General-Versammlung
am Sonnabend, 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tagess-Ordnung:
1. Geschäftsberichte.
2. Mitglieder-Anschlußordnung.
3. Errichtung eines Warenvorschufsfonds.
4. Bericht vom Verbandstag Nordwest-
deutscher Konsumvereine.
5. Genossenschaftliches.
Die Frauen der Mitglieder sind freundlichst
dazu eingeladen. Mitglieder müssen sich
legitimieren. Zahlreichen Besuch erwartet
Der Aufsichtsrat.
Rob. Waldburger, Vorsitzender.

Kranken- und Sterbekasse
„Amicitia“. G. S. Nr. 18.

General-Versammlung
am Sonnabend, den 27. Juli,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 48-52.

Tagess-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Wahlen. 3. Aenderung
des § 7 Abs. 1 des Statuts und Erhöhung
der Beiträge. 4. Innere Kassenangelegen-
heiten.
Der Vorstand

Arbeit- und Radfahr.-Verein Lübeck
Sonntag, den 28. Juli:
Tour nach Sachsenburg.
Abfahrt 2 1/2 Uhr vom Vereinshaus.

Wilhelm-Theater.
Sonnabend: Außer Abonnement.
Jeder Platz 50 Pf.
Letzte Wiederholung von Sudermann's
Johannisfeuer.
Sonntag: Gr. Doppel-Vorstellung.
Was ihr wollt
oder: Der Dreifönigabend.
Hierauf:
Klein Dorrit.

Stadthallen-Theater.
Direktion: Ludwig Piorkowski.
Sonnabend: Keine Vorstellung.
Sonntag, 7 1/2 Uhr. 41. Abonnement-Vorstell.
Unwiderruflich letzte Wiederholung der
Operette
Der Bettelstudent.
Montag: Fritz Reuters
Inspektor Bräsig.